

Verband Frauenhilfe • 1947-1971 Marga Bührig, Zürich, Mädchenbibelkreise • 1947 Frau Pfr. Stucki, Verband • 1947-1953 Vera Gross, Zürich • 1947-1950 Frau Pfr. Gut, St. Gallen • 1947-1955 Frau Pfr. Willard, Lausanne • 1948-1956 Louise Visinand, Vevey • 1948-1950 Mme Bindit, Moutier • 1950-1963 Edges-Oeri, Rumisberg • 1954-1962 Frau Huber-Gertsch, Methodist. Frauenverband • 1955-1967 1960 Frl. L. Hagi • 1956-1966 Mme G. Panchaud, Lausanne, Foyer Maternel • 1956-1966 Inès Cotterite de Palézieux, Aubonne • 1960-1968 Ruth Staehelin, Zürich, Zentralstelle für kirchliche Gemeinwesen
Mannweiler, Solothurn, Evangelische Kirche in der Schweiz
Frauenverb. Jura und Neuchâtel • 1964-1976 Claudine Schürli, Baden • 1966-1969 A. Schürli, Köniz-Bern • 1967-1972 Rorschacherberg • 1969-1974 Ruth Stettler, Basel, Frauenverb. • 1971-1974 Kunigund Feldges-Oeri, Frauenverb. • 1975 Anne-Marie Gruner, Frauenverb. • 1973-1974 Hanni Hadorn, Frauenverb. • 1974-1979 Simone Schürli, Frauenverb. Schweiz. Evang. Frauenhilfe • 1974-1981 Anne-Marie Gruner, Frauenverb. genevoise des femmes protestantes • 1974-1981 Pierrette Ryf, Auvernier, Frauenverb. Schweiz. Pfarrfrauentagung • 1977-1982 Barbara Vischer, Frauenverb. Schweiz. Theologinnenverband

ZWISCHEN EVANGELIUM UND POLITIK

**ZUR GESCHICHTE
DER EVANGELISCHEN FRAUEN SCHWEIZ**

BARBARA HELG

Association suisse orientale et centrale • 1971-1983 Janine Rappaz, Vevey, Vaumarcus • 1979-1991 Monique Schürli, Frauenverb. • 1981 Ursula Müller, Wattwil • 1980-1986 Ruth Rüegg, Neuhausen, Schweiz. Evang. Verband Frauenverb. • 1987 Rosmarie Schiffmann, Riehen, Heilsarmee • 1981-1987 Dora Wegmann, Pfaffhausen • 1982-1987 Adrienne Hilty, Worb • 1983-1986 Jacqueline Guggenbühl-Hertner, Allschwil • 1983-1988 Hedwig Schürli, Deutschschweiz. Pfarrfrauentagung • 1984-1990 Claire Marguerat, Syens • 1984-1990 Susann Schürli, Association des femmes protestantes du Jura Bernois • 1986-1992 Marianne Jehle, St. Gallen, Frauenverb. • 1986-1994 Monika Waller, Winterthur, Schweiz. Evang. Verband Frauenhilfe • 1986-1994 Hedi Hanis, Genf • 1987-1990 Helga Willen, Worb, Frauen unterwegs • 1987-1994 Hedi Zogg, Bern, Frauenverb. • 1988-1994 Catherine Zuber, Wetzikon • 1988-1997 Ursula Burri-Aeberli, Bottmingen, Frauenverb. • 1990-1993 Rosmarie Straumann, Liestal, Frauenkommission der Basler Mission • 1992-2002 Katharina Willi, Zollikon • 1991-1996 Gerda Ferrari, Grand Lancy, Fédération genevoise des femmes protestantes • 1992-2007 Ursula Angst-Vonwiller, Hittnau, Deutschschweiz. Pfarrfrauen-Tagung • 1992-1994 Frauenkommission der Basler Mission • 1993-1994 Anne Jacot, St. Prex • 1993-1994 Verena Mbiti, Fédération genevoise des femmes protestantes • 1993-1998 Margrit Strässler, Dinhard • 1994-2000 Doris Marti, Frauenverb. • 1997-2002 Christine Preis-Lindenmann, Bubendorf, Frauendienst der Evangelischen Kirche, Zürich, Heilsarmee Frauenorganisationen • 1998-2000 Maria Christener, Wädenswil • 1998-1999 Frauenverb. Basler Mission • 2001-2002 Rita Heimgartner, Zürich, Schweiz. Evang. Frauenhilfe • 2001-2005 Frauenverb. • 2003-2004 Eva-Maria Fontana-Hübner, Binningen • 2003-2004 Rahel Gall, Freiburg, FrauenNETZwerk • 2003-2007 Brigitte Caprez, Biberstein • 2003 Brigitte Monin, Le Bouveret • 2003-2007 Salome Zindel, Suhr • 2005-2007 Evang.-method. Kirche Schweiz Frankreich • 2007-2010 Esther Saugy, Weinfeld, Heilsarmee • 2011-2011 Barbara Fankhauser, Solothurn • 2011- Heidi Scheurer, Bern, Heilsarmee Frauenorganisationen •

Vorwort 1

Der EFS entsteht 3

Wie der Verband gegründet wurde und wie das Evangelium ihn prägte

Der EFS und die weltweite Ökumene 9

Wie es dem EFS gelang, neue Horizonte zu öffnen

Der EFS und die Kirche 15

Wie die ehemaligen Dienstleisterinnen selbstbewusst wurden

Der EFS und die Frauenbewegung 21

Wie der Verband zuerst abseits stand und später politisch wurde

Die erste Präsidentin:

Marianne Burckhardt-Pfisterer 28

Vorwärts im Ungesicherten:

Marga Bührig 29

«Nur Pfarrfrau»:

Lucey-Claire Grettillat-Bouchet 30

Reich durch Fantasie:

Helen Stotzer-Kloo 31

Schlusswort 32

Zwischen Evangelium und Politik 33

Ein chronologischer Rückblick auf die Geschichte der Evangelischen Frauen Schweiz

Impressum 36

Wie ist der Evangelische Frauenbund entstanden? Wer waren die Frauen, die ihn gründeten? Was hat sie damals beschäftigt? Wie hat sich der Verband durch die Jahre verändert? Diese und viele weitere Fragen standen am Anfang der vorliegenden Broschüre «Zwischen Evangelium und Politik – Zur Geschichte der Evangelischen Frauen Schweiz». Heute, wo die Geschichte der Evangelischen Frauen Schweiz weiter als ein Menschenleben zurückreicht und keine der Gründerinnen mehr lebt, ist das Bedürfnis entstanden, ein Fenster in die Vergangenheit zu öffnen.

Anhand der zahlreichen Protokolle und in vielen Gesprächen habe ich, unterstützt von einer Projektgruppe, historische Quellen gesichtet und vielen Frauen viele Fragen gestellt. In vier Kapiteln gehen wir vier Fragestellungen nach. Damit Sie, liebe Leserin, lieber Leser, den chronologischen Überblick trotzdem behalten, liegt der am Schluss abgedruckte Rückblick über die Jahre auch noch als Poster bei. Die Grafikerin Madeleine Hürlimann hat dem Text ein Gesicht gegeben.

Im ersten Kapitel fragen wir: Welche Bedeutung hatte der Begriff «evangelisch» für den Verband und wie hat der Bezug aufs Evangelium die Organisation geprägt? Das zweite Kapitel schildert, wie internationale Kontakte für den noch jungen Verband neue und verheissungsvolle Horizonte öffneten und so zu seiner Entwicklung beitrugen. Weil die evangelischen Frauen immer auch Kirchenfrauen waren, untersucht das dritte Kapitel die Beziehung des Frauenverbands zur während Jahrhunderten ausschliesslich von Männern geleiteten Kirche. Nicht zuletzt sind die Evangelischen Frauen Schweiz ein Stück Schweizer Frauengeschichte. Kapitel vier stellt die Beziehung zur Frauenbewegung und den Umgang mit deren wichtigsten Themen dar. Am Schluss werden vier Frauen vorgestellt, die den Verband mitgeprägt haben. Sie stehen

stellvertretend für unzählige weitere, die sich für die Ziele des EFS eingesetzt haben.

Eine solche Publikation ist immer ein Gemeinschaftswerk. Danken möchten wir den Frauen, die mit uns Gespräche geführt haben. Insbesondere gilt der Dank den Historikerinnen Marianne Jehle und Doris Brodbeck und der ehemaligen EFS-Präsidentin Rose-Marie Gally. Ein wichtiger Dank richtet sich auch ans Gosteli-Archiv, in dem die Dokumente des Verbands archiviert sind, und wo noch immer eine riesige Menge an spannendem Material schlummert, das weitere Einblicke in die Geschichte bieten kann. Und natürlich möchten wir allen Sponsorinnen und Sponsoren danken, die diese Arbeit ermöglicht haben.

Und jetzt wünschen wir Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, eine interessante und anregende Lektüre.

Barbara Helg

Bild Umschlag:
Auf dem Umschlag sind die Namen der Mitglieder des Zentralvorstands gemäss Protokollen aus den Jahren 1947-2011 aufgeführt.

DER EFS ENTSTeht

Wie der Verband gegründet wurde
und wie das Evangelium ihn prägte

EIN TELEFONANRUF MIT FOLGEN

Es begann im Herbst 1945 mit einem Telefonanruf: Die Pfarrfrau Marianne Burckhardt-Pfisterer, Sekretärin des «Zürcher Frauenbunds zur Hebung der Stirllichkeit» und später erste Präsidentin des Evangelischen Frauenbundes der Schweiz, bat die Theologiestudentin Marga Bühlig um Unterstützung. Am Dritten Schweizer Frauenkongress, der 1946 in Zürich geplant war, lautete das Thema «Das Christentum im Leben der Frau». Dort sollten kirchliche Frauen zu Wort kommen. Aber nur die Katholikinnen hatten dank ihrem gesamtschweizerischen Verband, dem Schweizerischen Katholischen Frauenbund (SKF), Ansprechpersonen. Für die Seite der Reformierten war darum ein Mann angefragt worden. Das durfte nicht sein! Die streitbare Theologin schwang sich aufs Velo und pedalte an die Zürcher Sonnenaldenstrasse zur Vorbereitungssitzung.

← **NZZ-Vorschau auf den Frauenkongress 1946, der zur EFS-Gründung beigetragen hat.**
Quelle: Gosteli-Archiv, Bestand 103, 72-04-10

Gemeinsam mit weiteren Frauen erarbeiteten Burckhardt und Bühlig einen evangelischen Beitrag aus Frauensicht – und triumphierten: «Der Riesenandrang zu unseren Veranstaltungen am Frauenkongress hatte ganz deutlich gezeigt, dass die Frauen nach einem bewussten Glaubensstandpunkt in vielen Fragen hungernten, dass sie nach einer klaren Aussage suchten, einem Bekenntnis, einem Hinfrühen zu den Kraftquellen des Evangeliums.» Aus dieser inspirierenden Zusammenar-

beit entstand ein Jahr später der Evangelische Frauenbund der Schweiz (zur Gründung 1947 s. Kasten S. 8). Das «evangelisch» im Namen bedeutete eine selbstbewusste Positionierung auf der Basis des Evangeliums. Dieses wollte man allem Handeln zugrunde legen. Zugleich war «evangelisch» Ausdruck der Abgrenzung: gegenüber den konfessionell neutralen Frauenverbänden und gegenüber den katholischen Frauen, die im SKF organisiert waren.



Das erste EFS-Logo wurde 1998 von Adrian und Simone von Martine Walzer, meine Fotografin gestaltet.

DIE VORGESCHICHTE

Warum aber hat diese evangelische «Bündelung der Kräfte», wie es einmal heisst, erst 1947 stattgefunden und nicht um die Jahrhundertwende? Damals entstanden zahlreiche Dachverbände von Frauenorganisationen: Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein (SGF) wurde 1888 gegründet, der Bund Schweizerischer Frauenvereine (BSF) 1900. Der Schweizerische Katholische Frauenbund (SKF) entstand 1912. Die Historikerin Marianne Jehle ist der Entstehungsgeschichte nachgegangen und zeigt, dass die Wurzeln des Evangelischen Frauenbundes bis in die Anfänge der



Schon Monate vor dem Dritten Schweizer Frauenkongress, der von 20.–24. September in Zürich abgehalten wird, kommen aus allen Teilen der Schweiz namhafte Vertreterinnen verschiedener Frauenorganisationen am Konferenztisch zusammen. Die gut organisierte Durchführung eines Kongresses braucht gewaltige Vorbereitungen.

UNTEN: Hier werden die Finanzen besprochen, die von Pfl. Dr. Niggeli (rechts) betreut werden.

Dritter Schweizer Frauenkongress in Zürich

Frauen aller Stände und der verschiedensten Berrufe werden sich vom 20.–24. September in Zürich zum Dritten Schweizer Frauenkongress treffen. Diesmal geht es nicht um Sonderinteressen einer bestimmten Schicht, sondern dieser Kongress soll gleichsam eine Generalschau des weiblichen Wirkens im Schweizerland sein. In der Technischen Hochschule und im Kongresshaus werden namhafte Referentinnen über Frauenprobleme und -aufgaben sprechen. Die soziale Arbeit der Frauen, ihr Wirken im Heim zu Stadt und Land, ihre Aufgaben im Staat und in der Erziehung, ihre christlichen Einflussmöglichkeiten, ihre beruflichen Leistungen kommen unter anderem zur Sprache. Der Appell geht somit an alle, die ihr Wissen erweitern wollen.

Der Krieg hat gezeigt, wie leistungsfähig auch die Schweizerin sein kann. Ihre Kriegsaufgaben sind heute abgeschlossen. All die vorhandenen Kräfte dürfen sich wieder friedlichen Aufgaben widmen, von denen jeder fortschrittliche Staat eine ganze Menge zu vergebem hat. Aus dieser Erkenntnis heraus haben sich über 80 Schweizer Frauenverbände aller Landesteile und der verschiedensten religiösen und poli-



Unser Blatt

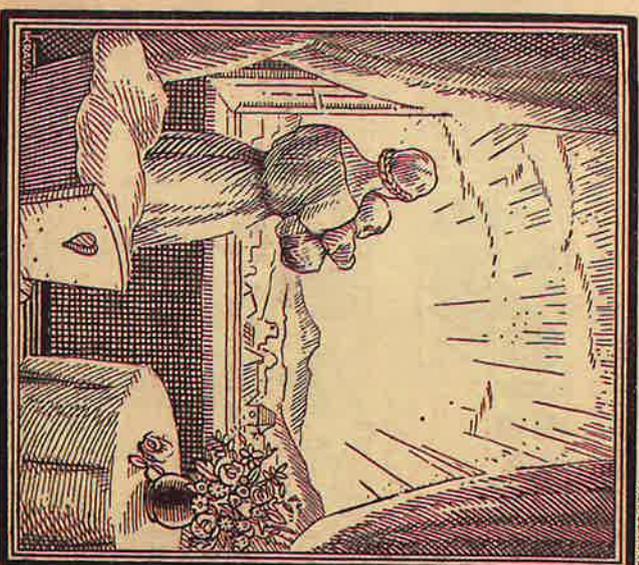
Monatsblatt für die Schweizer Frau und Mutter

Herausgegeben vom Schweiz. Verband Frauenhilfe und dem Schweiz. Verein der Freundinnen junger Mädchen

Inhaltsverzeichnis: Meinen Bogen habe ich gesetzt in die Wolken. — Lisis Ehe (Fortsetz.) — Ein gutes Rezept. — Ich bin zufrieden. — Aussprache-Ecke. — Redaktion, Administration.

Wach auf mein
Herr und fänge
dem Schöpfer aller Dinge

PAUL GÖSTEL



Das Titelbild der Frauenhilfe-Publikation «Unser Blatt» zeigt die religiös verbrämte Idealisierung der Frau in der Mutterrolle.
Quelle: Göstel-Archiv, Bestand 124, A 13-15

frühen Frauenbewegung tief im 19. Jahrhundert zurückreichen. Die Pionierinnen Marie Goegg-Pouchoulin und Josephine Butler, die den Anstoss für die Schweizerische Frauenbewegung gaben, taten dies beide vor einem ausgesprochen christlichen Hintergrund. Goegg stammte aus einer Hugenotten-Familie, Butler schlopfte Motivation und Argumente für ihr Engagement aus dem Christentum. Die Schweizer Frauenorganisationen hätten somit allesamt konfessionelle Wurzeln, sagt Marianne Jehle.

Es waren mehrheitlich evangelische Frauen, die sich im Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein zusammenschlossen. Auch das Engagement des BFS konnte man, so die Historikerin Beatrix Mesmer, als «evangelisch geprägten Sozialreformismus» charakterisieren. Dessen Gründerin Helene von Müllinen war eine reformierte und christlich argumentierende Frau. Sie unterstützte in Frauenfeld 1904 den ersten Vorstoss zur Einführung des Frauenstimmrechts in der Kirche. Aber diese Verbände verstanden sich als konfessionell neutral. «Es ging ihnen um Sachprobleme, zu deren Lösung sie einen Beitrag leisten wollten, die christliche Motivation stand teilweise eher im Hintergrund», schreibt Jehle. Einzige der damalige «Sittlichkeitsverband», aus dem die Evangelische Frauenhilfe entstand, stellte sich in seinen Statuten auf christliche Grundlagen.

Aber 1929, als er sich in «Schweizerischer Verband Frauenhilfe» umbenannte, liess er das «Evangelisch» weg. Den Frauen war das Konfessionelle noch so selbstverständlich, dass sie es nicht thematisiert haben, begründet die Historikerin Verena Müller.

WARUM PLÖTZLICH DIE BESINNUNG AUF «EVANGELISCH»?

Zur Zeit der EFS-Gründung 1947 hatten die Theologen Karl Barth und Emil Brunner grossen Einfluss auf Kirche und Theologie und vermochten viele zu begeistern. Nach einer Welle der Säkularisierung Ende des 19. Jahrhunderts

hatte das Evangelium in den Krisen- und Kriegzeiten wieder an Anziehungskraft gewonnen. Brunner und Barth waren überzeugt, sie könnten die Gesellschaft im Sinne des Evangeliums verändern und gestalten. Die Kirche setzte auf Bildung als Mittel, um dies zu erreichen. Zahlreiche neue Veranstaltungen und Publikationen dienten diesem Zweck. Auch der EFS beschloss 1949, Kaderkurse im «evangelischen Denken» anzubieten. Sie fanden in Lausanne und auf dem Hasliberg statt. 1951 fand in Vaumarcus das erste «Camp romanand des fermes protestantes» statt, das später «Equinox» hiess. Auch die Delegiertenversammlung bot Anlass, ein für evangelische Frauen wichtiges Thema aufzugreifen. Publikationsorgan wurde «Die Evangelische Schweizerfrau». Schon bald stellte der EFS Marga Bühning als Redaktorin an (zu den EFS-Publikationen siehe Kasten Seite 27).

Die Theologin Marga Bühning nannte am 25-Jahr-Jubiläum des EFS aber auch «die fortschreitende Säkularisierung» als Grund, weshalb sich die Frauenorganisationen, die ihre evangelische Herkunft und Ausrichtung betonten, zusammenschlossen. Die Verbindung zwischen Evangelium und Frauenbewegung sei zwar bei vielen einzelnen Vertreterinnen der «neutralen» Verbände vorhanden, werde aber nicht zum Ausdruck gebracht. Der Bezug auf die Konfession wurde dann wichtig, als ihre Selbstverständlichkeit zu bröckeln begann.

VON DER ENGE IN DIE WEITE

Der EFS setzte sich zum Ziel, für Frauen wichtige Fragen aus evangelischer Perspektive zu beantworten. «Evangelisch» umfasst – damals wie heute – ein breites Bedeutungsspektrum. In der Geschichte der Evangelischen Frauen Schweiz hat sich die Bedeutung von «evangelisch» verändert: von einer einengenden Bedeutung zu einer befreienden. Zur Zeit der Gründung kam die evangelische Theologie dem Wunsch der Frauen nach mehr Rechten im öffentlichen Leben wenig entgegen. Sogar

Karl Barth schloss (in einem Brief an Henriette Visser't Hooft) eine gleichberechtigte Partnerschaft der Geschlechter aus. Evangelische Theologie war also eine Herausforderung, an der sich die Frauen erst abarbeiten mussten.

So referierte an der Delegiertenversammlung des EFS 1950 in Lausanne beispielsweise Philippe Henri Menoud, Professor für Neues Testament in Neuchâtel, über «Das christliche Bild der Frau». Er interpretierte 1. Korinther 11 und Galater 3 und zog den Schluss, Frau und Mann hätten verschiedene, je unvertauschbare Funktionen. Das Verhältnis der Frau zum Mann sei wie dasjenige von Christus zu Gott. Der Neutestamentler deutete dieses biblische Bild mit dem gängigen dualistischen Rollenverständnis: Der Frau kam die dienende Rolle der Mutter und Hausfrau zu, dem Mann die des Familienoberhauptes, des Berufsmanns und Ernährers. Dieses Bild setzte den Frauen enge Grenzen. So kritisierte die bereits damals kämpferische Redaktorin Bührig, die ja dem Bild der Hausfrau und Mutter nicht entsprach, Menouds Vortrag in der Verbandszeitschrift

«Die Evangelische Schweizerfrau»: «Schwieriger wird es, wenn man die praktischen Schlussfolgerungen betrachtet, wenn zum Beispiel die «Emanzipation» der Frau als Selbststörung abgelehnt wird.»

KATALYSATOR DER BEFREIUNG

In den 50er Jahren wirkte sich der Bezug aufs Evangelium einengend auf die Rolle der Frau aus. Im Lauf der folgenden Jahrzehnte wird er aber immer stärker zu einem Katalysator der Befreiung. In den 60er und 70er Jahren setzten sich Theologinnen wie Marga Bührig, Elise Kähler oder Ruth Epting kritisch mit dem Frauenbild im Evangelium auseinander. In Kursen wurden für kirchliche Kreise neue Fragestellungen diskutiert, etwa die Berufstätigkeit von Frauen oder das Leben als ledige Frau ohne Mann und Kinder. In den 80er Jahren setzte, initiiert durch die feministische Theologie, eine Bewegung ein, die die

Die feministische Theologie interpretierte das Evangelium neu: hier eine Illustration von Agnes Barmettler aus der Zeitschrift «Frauen», Quelle: Schweizerisches Sozialarchiv Zürich



EFS-Frauen ergriff, aber darüber hinaus noch eine grössere kirchliche Frauenbewegung auslöste. Das Evangelium und seine Botschaft wurden von Frauen selbstbewusst neu interpretiert. Daraus schöpften die kirchlichen Frauen den Mut und die Energie, um sich für Gleichberechtigung und Beteiligung an der Macht einzusetzen. Sie forderten Frauenstellen und kämpften um Führungsämter. So wie die Befreiungstheologie befrief sich die feministische Theologie auf das Evangelium, um für gerechtere Strukturen zu kämpfen. Im Fall der feministischen Theologie ging es darum, dass sich die Frauen aus ihren umrindigen Positionen befreiten und sich «ermächtigen», ihr Leben und ihren Glauben selbst in die Hand zu nehmen.

Im EFS drückte sich diese Entwicklung in den zahlreichen Veranstaltungen aus, die nach der Rolle und den Rechten der Frau fragten oder der Frage nachgingen, welche Rolle die Gesellschaft den unverheirateten Frauen zuwies. Daraus folgten etwa Engagements für den Wiederanstieg von Frauen in die Berufsarbeit, später auch das Mitmachen bei Projekten und Themen der neuen Frauenbewegung. Heute beispielsweise beteiligen sich die Evangelischen Frauen Schweiz gemeinsam mit anderen Frauenorganisationen an der Debatte zum Thema «Care». Gemeinsam weisen sie darauf hin, dass in Haushalt und Pflege noch immer Frauen die meiste unbezahlte Arbeit leisten (zum Thema EFS und Frauenbewegung siehe Kapitel 4).

Welch weiten Weg der Verband im ideellen Bereich zurückgelegt hat, kann ein Gedicht illustrieren, das 1950 in der «Evangelischen Schweizerfrau» abgedruckt war: «Wir sind der Pflug, Gott ist die Hand, er pflügt mit uns das kranke Land, wir selbst vermögen nichts.» Dass das Ideal des Dienens als Unterwerfung der eigenen Person und der Blick hinauf zu einem Meister bald nach der Gründung des EFS verschwinden, hat mit dem radikalen Wandel der Gesellschaft zu tun. Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg war von einem Modernisierungsschub geprägt. Die Erwerbstätigkeit der

Frauen beispielsweise nahm zu. Dieser Wandel, der zu einem Aufbruch aus der traditionellen Frauenrolle führte, war für die EFS-Frauen auch ambivalent und mit Unsicherheit verbunden, wie man aus einem Referat von Marga Bührig hört: «Man fühlt sich nur sich selber verantwortlich (...) und jeder hat seine eigene Moral. Es ist eine Zeit, in der viele alte Werte zerbrechen.» Sie zieht daraus den Schluss, dass man das Evangelium wieder von den Wurzeln her beleben müsse.

Evangelisch, der Begriff für das eigene Selbstverständnis, wurde zu einem Begriff, in den sich das Neue, das Ersehnte einpassen liess. Die feministische Theologie verstand sich in den 80er Jahren als «Reformation», «eine Reformation, die die Denkmuster betrifft, Lebensformen verändert und persönliche Beziehungen von Mann und Frau in Frage stellt», wurde die feministische Theologin Elisabeth Moltmann in der Zeitschrift «Schritte ins Offene» zitiert. Mit Marga Bührig hatte der EFS eine Pionierin der feministischen Theologie in den eigenen Reihen. Bührig, die von sich selber sagte, sie sei früher eine angepasste junge Frau gewesen, wurde zu einer hartnäckigen Sucherin nach neuen Werten, die für Mann und Frau passen. So wurde sie zum Vorbild für jüngere feministische Theologinnen.

THEOLOGISCHE KOMMISSION GEGRÜNDET

Wie wichtig im Verband der Bezug auf das Evangelium blieb, zeigte sich darin, dass 1985 eine «Theologische Kommission» gegründet wurde. Diese betraute sich unter anderem mit den Werken feministischer Theologinnen und deren Umsetzung in unserer Gesellschaft. «Politisches Engagement: Die Bibel – eine Provokation» heisst ein Dossier von 1994, das zum politischen Handeln aufruft. Ein weiteres Dossier ist dem Thema «Mystik» gewidmet. Inspiriert von der Theologin Dorothee Sölle wird die alte Tradition der Mystik neu interpretiert: Mystik als Anstoss,

sich für ein Leben ohne Gewalt und ohne Fixierung auf Besitz einzusetzen.

Zu formulieren, was sich aus dem Evangelium für die Gesellschaft ableiten lässt, ist bei den Evangelischen Frauen Schweiz bis heute zentral geblieben. Die Abgrenzung gegenüber anderen hingegen war im Lauf der Jahre immer weniger nötig. Der Verband öffnete den Blick, ökumenisch und international, aber auch gesellschaftlich. So dass es im Lexikon der Schweiz heute über ihn heisst: «Die im EFS zusammengeschlossenen Vereine zeichneten sich zunehmend durch soziale Offenheit, ökumenisches und friedenspolitisches Engagement sowie durch Forderungen nach Gleichstellung aus.»



↑ Im Glockenhof in Zürich wurde der EFS gegründet.
Quelle: Glockenhof

LESETIPPS:

Marga Bührig, Spät habe ich gelernt, gerne Frau zu sein. Eine feministische Autobiografie, Stuttgart 1987

Marianne Jehle und Monika Waller-Koch,

Geschichte und Gegenwart des Evangelischen Frauenbundes der Schweiz, in: Zwischen Macht und Dienst: Beiträge zur Geschichte und Gegenwart von Frauen im kirchlichen Leben der Schweiz, Bern 1991

Beatrix Mesmer, Ausgeklammert – Eingeklammert.

Frauen und Frauenorganisationen in der Schweiz im 19. Jahrhundert, Basel 1988

Verena E. Müller, Von Frauen für Frauen – einst und jetzt. Schweizerische Evangelische Frauenhilfe – ein Kapitel Schweizer Geschichte, Bern 2005

«ZUM ZWECKE DER FÜHLUNG-NAHME»: DIE GRÜNDUNG DES EFS IM GLOCKENHOF

Am 31. Mai 1947 wurde im Zürcher Glockenhof der Evangelische Frauenbund der Schweiz gegründet. Mit dabei waren Vertreterinnen von vierzehn evangelischen Frauenorganisationen, zwei davon aus der Romandie. Der Schweizerische Verband Frauenhilfe hatte zur Versammlung aufgerufen.

Die anwesenden Frauen wählten Marianne Burckhardt-Pfisterer zur ersten Präsidentin. In den Statuten von 1947 steht in Paragraph 1: «Im Sinne von Art. 60 ff. des ZGB schliessen sich auf evangelischer Grundlage stehende Frauenverbände, Frauenorganisationen und Frauenkreise der Schweiz zusammen zum Zwecke der Führungnahme und gegenseitigen Förderung, der Vertretung und Geltendmachung gemeinsamer Anliegen und Grundsätze, und zur Durchführung gemeinsamer Aufgaben. Der Verband steht auf bewusster evangelischen Wurzeln.» Man wollte «keine evangelische Kraft im Land» darstellen. Dazu sollten Gesellschaftsfragen aus evangelischer Perspektive beleuchtet werden. Trotz dem gemeinsamen Nenner «evangelisch» sind die Mitglieder heterogen (siehe Kasten Seite 20). Dies ist heute noch so und nicht immer ohne Spannung.

«Es ist nötig und wertvoll, dass wir evangelischen Frauen uns zusammenfinden, von einander wissen, von einander lernen, wir, die wir an vielerlei Werk stehen, aber wissen, dass wir diese Arbeit tun möchten aus Gehorsam und aus Dankbarkeit gegen unseren Herrn Jesus Christus. (...) Miteinander wollen wir darum uns immer wieder besinnen auf das Wesentliche, wollen uns stärken durch Gemeinschaft...», heisst es im ersten Jahresbericht 1947/48 über die Gründung.

DER EFS UND DIE WELTWEITE ÖKUMENE

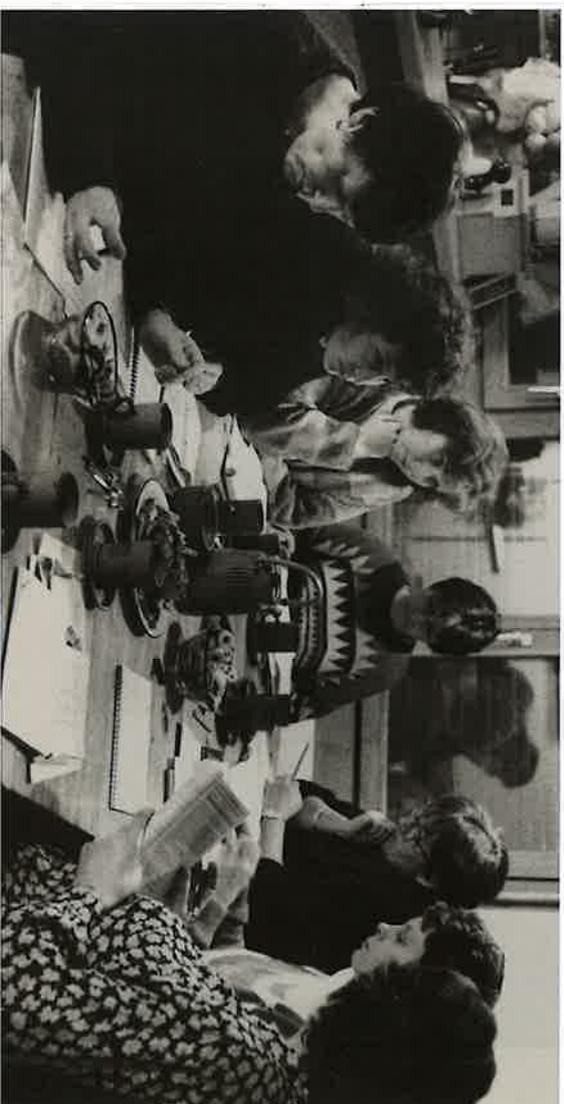
Wie es dem EFS gelang, neue Horizonte zu öffnen

In den Jahresberichten und Sitzungsprotokollen des noch jungen Dachverbandes nahm bald ein Thema viel Platz ein: der Weltgebetstag (WGT). An der Vorstandssitzung vom 5. März 1949 hielt die Aktuarin fest: «Madame Wyler berichtet vom Weltgebetstag der Frauen, der am 4. März stattgefunden hat. Im nächsten Jahr wollen wir über den Evangelischen Frauenbund unsere Mitglieder zur Teilnahme auffordern.» Ein Entschluss mit Folgen. Der EFS führte bis in die 60er Jahre das Sekretariat

Ein WGT Gottesdienst wird vorbereitet: Teambitzung 1999 im Kanton Zürich.
Quelle: Tula Roy

des WGT und bildete mit ihm praktisch eine Einheit. Die Bewegung und der Verband profitierten gegenseitig von Kontakten, Informationen und Finanzen. Dabei motivierten und inspirierten sie sich wechselseitig.

Methodistinnen brachten die Weltgebetstagsbewegung in den 30er Jahren in die Romandie. Als Kombination von Spiritualität und Handeln brachte sie Frauen aller Kontinente im Engagement für eine friedlichere Welt zusammen. Das entsprach dem neu gegründeten Dachverband, der sein Betätigungsfeld noch suchte. 1950 fragten die Methodistinnen an, ob der Dachverband die Dokumentation für den WGT bearbeiten könnte. Umgekehrt war der



Vorstand von Anfang an bestrebt, die Bewegung systematisch in der ganzen Schweiz zu verbreiten: «In jeder Stadt sollte eine Vertrauensperson sein, die sich des Gebetstages annimmt.» Bald fanden sich vielerorts Vorbereitungsteams zusammen, landes- und freikirchlich orientierte Frauen arbeiteten dabei Hand in Hand.

Der EFS übersetzte die Liturgie, die bis heute immer aus einem anderen Land stammt, für die ganze Schweiz auf Deutsch und Französisch. Von Jahr zu Jahr fanden diese Broschüren breiteren Absatz. Die Kollekte, die bei den Feiern gesammelt wurde zugunsten von Frauenprojekten, wuchs lawinenartig: von Fr. 900 im Jahr 1951 über Fr. 197'000 im Jahr 1974 auf heute rund eine halbe Million Franken. Noch heute vergibt die «Ökumenische Kommission (Weltgebetstagskollekte) Schweiz» einen Teil der Schweizer Weltgebetstagskollekte an Frauen und Frauenprojekte aus benachteiligten Ländern.

DER ABSCHIED VOM «NICKNEGERLI»

Die Weltgebetstagsbewegung trug so zur Stabilisierung und Konsolidierung des EFS bei.

Wie eng sie verknüpft waren, zeigt eine Notiz in einem Vorstandsprotokoll 1968 über die EFS-Finanz: «Da unsere Jahresrechnung nicht besonders gut abschnitt, versuchen wir, unsere Einnahmen zu steigern. So wird beschlossen, inskünftig die Liturgien des WGT etwas teurer zu verkaufen, d.h. zu 20 Rappen das Stück.» Die Arbeit für den WGT war umgekehrt in den 50er und 60er Jahren die umfangreichste Arbeit, die das EFS-Sekretariat zu bewältigen hatte.

Viele Sitzungsprotokolle verraten zwischen den Zeilen die Freude, die das Geldverteilen machte. Umgekehrt hatten die EFS-Frauen bei ihrem Einsatz für den WGT auch viel zu lernen. Entwicklungshilfe bedeutete bis in die 60er Jahre mildtätige Gaben und in den Sonntagsschulen wurde mit dem «Nickneggerli» Geld gesammelt. Zuerst blickten auch im EFS die bürgerlichen Schweizerinnen etwas von oben herab auf die bedürftigen Afrikanerinnen «am Anfang der Zivilisation». Sie rümpften die Nase, als eine Afrikanerin 1964 gegen den Willen des EFS mit zwei Kleinkindern zu einem Bildungsaufenthalt anreiste, und am Schluss mit 600 kg Gepäck die Schweiz ver-

Der Gebetsteglich zum Weltgebetstag der Frauen stammte 2011 aus Chile.

Quelle: WGT



Tagung des Ökumenischen Forums Christlicher Frauen 1995 in Prag
Quelle: Ruth Egnig

liess. Dafür hatten sie kein Verständnis. Das änderte sich aber und der direkte Kontakt mit Frauen aus den ehemals kolonisierten Ländern erweiterte mit der Zeit den Horizont. So dass der Vorstand des EFS schon 1969 von Partnerschaft sprach: «Es herrscht ein reger Austausch zwischen der Schweiz und Afrika.» Dass die Unterstützung für viele Begünstigte eine positive Wirkung hatte, zeigt sich darin, dass sich auf der EFS-Geschäftsstelle noch heute vereinzelt Kinder dieser Frauen melden, um sich zu bedanken.

DER ÖKUMENISCHE RAT ALS HOFFNUNGSTRÄGER

In den erzkonservativen 50er Jahren gab es für die evangelischen Frauen eine zweite Institution, die attraktiv war. Der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) war nach dem Zweiten Weltkrieg gegründet worden und verkörperte die Vision einer weltweiten Kirche, die sich für ein gerechteres Zusammenleben einsetzt. Obwohl auch er eine Männerbastion war, thematisierte er die gleichberechtigte Zusammenarbeit von Frauen und Männern. Das war eine prickelnde Brise für die evangelischen Frauen, die gewohnt waren, in unterwürfiger Weise Bittbriefe an von Männern geleitete Institutionen zu schreiben. Im Jahresbericht 1954 steht: «Wer in Zürich war, hat

die Freude miterlebt, als uns, ungeahnt, durch eine Spenderin die Möglichkeit geboten wurde, im Rahmen der schweizerischen Kirchendelegation durch Fr. Dr. Bührig an den Weltkirchentagungen in Princeton und Evanston vertreten zu sein.» Die Präsidentin Marianne Burckhardt-Pfisterer konnte bereits 1952 an die Tagung des Reformierten Weltbundes nach Holland reisen.

Bald nahmen EFS-Vertreterinnen regelmässig an den Versammlungen von ÖRK und Reformiertem Weltbund teil. Voll neuer Ideen, angeregt von internationalen Kontakten, aber auch betraut mit vielen Aufgaben, kehrten die Frauen zurück. Oft war ihnen mit leichter Bitterkeit bewusst, dass sie keine «richtigen» Kirchen delegierten waren, sondern von den Frauenverbänden gesandt wurden. Aber das Positive überwog. Marga Bührig sollte in den 90er Jahren sogar Mitglied des siebenköpfigen ÖRK-Präsidiums werden. Der EFS nahm die Teilnahme an diesen Versammlungen sehr ernst. Die Themen wurden in Gruppen intensiv vor- und nachbereitet und via Tagungen bis an die Basis weiterverbreitet. Die EFS-Delegierten sollten «Hinterland» haben. Umgekehrt nahmen ÖRK und Weltbund die Frauengruppen auch gerne in die Pflicht: So schrieb etwa Marga Bührig einen Fragebogen für den Weltbund, mit dessen Hilfe die Entfremdung von der Kirche erforscht werden sollte. Gratis natürlich.

DAS SAFFA-KIRCHLEIN ALS GEBURTSORT DER ÖKUMENE AN DER BASIS

Sowohl der ÖRK wie die Weltgebetstagsbewegung sind aus der Idee der Ökumene, dem Zusammenhalt und Austausch der christlichen Konfessionen, entstanden. In der kirchlichen Frauenbewegung der Schweiz nahm die Ökumene bald konkrete Gestalt an: in Form des Kirchleins an der SAFFA, der Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit 1958 auf der Zürcher Landwiese. Es stellte einen Markstein dar in der Geschichte der konfessionellen Frauenbewegung. Zum ersten Mal feierten Frauen der drei Landeskirchen gemeinsam Gottesdienste. Der Weg dazu war schon vorbere-



Das SAFFA-Kirchlein ist ein Marktstein in der Geschichte der konfessionellen Frauenbewegung.

Quelle: Schweizerisches Sozialarchiv

konnten an Erfahrungen des Weltgebetstages anknüpfen», sagt die Kirchenhistorikerin Doris Brodbeck, die die kirchliche Frauengeschichte erforscht hat. Zum ersten Mal waren es nur Frauen, die gemeinsam eine Kirche mit Feiern

belebten. Sie wagten sich dabei auf Neuland: Die Mittagsgebete waren ökumenisch, die reformierten Gottesdienste wurden von Laien gestaltet und die katholische Liturgie wurde auf Deutsch gehalten. Die SAFFA wird im Jahresbericht so geschildert: «Wenn wir auf alle Vorarbeit zurückschauen und dann auf die beiden Monate der SAFFA selber, erfasst uns eine tiefe Freude.»

Die EFS-Frauen waren zu Recht stolz. Sie tugen als Pionierinnen die Mauern zwischen den Konfessionen ab. Das Verhältnis des EFS zum katholischen Schwesternverband war ursprünglich distanziert. Im Vorstandsprotokoll vom September 1948 heisst es: «Gespräch

mit den Katholikinnen, von welchem die päpstliche Botschaft betreffend die Zusammenarbeit mit den Prottestanten Frau Pfr. Burckhardt noch abgehalten hat.» Die EFS-Frauen blöckten oft mit Misstrauen auf die katholischen Kolleginnen. «Es darf doch nicht so aussehen, als hätten die Katholikinnen alles, was unter Familienschutz läuft, für sich gepachtet», heisst es zum Beispiel im Jahresbericht 1951. Der Aufbruch der katholischen Kirche, der in den späten 60er Jahren die Ökumene erleichterte, erfolgte erst zehn Jahre nach der SAFFA.

Was im SAFFA-Kirchlein begann, wurde weitergeführt. Zusammen mit dem Schweizerischen Katholischen Frauenbund bildete der EFS fortan die Arbeitsgemeinschaft der konfessionellen Frauenverbände. Gemeinsame Tagungen wurden durchgeführt, etwa die interkonfessionellen «Badener-Tagungen». Dort wurde gegenseitig Aufklärungsarbeit betrieben, zum Beispiel 1965 in Sachen Jesuitentitel. In einer Privatwohnung fand 1969 das erste gemeinsame Abendmahl statt. 1970 im

grösseren Rahmen an der Paulus-Akademie. In einer Grundsatzerklärung, die die Teilnehmenden unterschrieben, ist festgehalten, dass die Idee der Gemeinschaft, in der man sich für eine bessere Welt einsetzen wolle, viel wichtiger sei als konfessionelle Unterschiede. In der Westschweiz schlossen sich 1968 auf Initiative des EFS reformierte und katholische Frauengruppen der Westschweiz zur «Groupe oecuménique romande des associations féminines» zusammen. 1971 legten die Dachverbände

SCHRITTE INS OFFENE



5175 FRAUEN MIT UNGELÖSTEN FRAGEN

Treibblatt «Schritte ins Offene» von 1975
Quelle: EFS

EFS und SKF mutig ihre Zeitschriften zusammen und gründeten «Schritte ins Offene». Redaktorinnen wie Helen Stotzer-Kloof, Regine Schindler und Gabrielle Zangerer schrieben über Themen, die für die Leserinnen neu und ungewohnt waren.

Heute ist die Ökumene für die Evangelischen Frauen Schweiz selbstverständlich geworden. Sie sind Teil eines grossen ökumenischen und internationalen Netzwerks, so wohl was die Frauenbewegung wie auch, was



Gründungsversammlung des Ökumenischen Forums Christlicher Frauen in Europa in Gwatt 1982
Quelle: Ruth Epling

sozialpolitische Anliegen betrifft. 1982 beteiligte sich der EFS in Gwatt an der Gründung des Ökumenischen Forums Christlicher Frauen in Europa, das die Kontakte von Frauen verschiedener Konfessionen und Länder vertiefen will. Wichtig war damals vor allem der Kontakt mit Frauen aus dem Ostblock.

Beispiele für gelebte Solidarität und Ökumene gibt es in der EFS-Geschichte viele. Als in den 70er Jahren Probleme wie die Armut in Entwicklungsländern, Naturzerstörung oder die Aufrüstung der Armeen drängend wurden, hatte der EFS die Nase im Wind. EFS- und Weltgebetstagsfrauen übernahmen eine Pionierinnenrolle, als sie sich in den 70er Jahren gemeinsam mit anderen Kirchenfrauen als «Bananenfrauen» engagierten. Sie legten den Grundstein für den fairen Handel in der Schweiz und für die Dritt-Welt-Läden. Dabei wurden sie von den gleichen Hilfswerken belächelt, die später unter dem Label Max Havelaar die fairen Produkte in die Regale der Grossvertriebler brachten.



1981 war der EFS bei der Gründung von ACAT Schweiz, der «Aktion Christen gegen die Folter» federführend beteiligt. Bei den Themen Umweltschutz, Energie/Atomkraftwerke, Waffenausfuhr oder Asylpolitik vertrat und vertritt der EFS Positionen, die progressiv und wenig bürgerlich sind. Klar sprach sich der EFS auch gegen die Apartheid in Südafrika aus. 1984 gründete der Vorstand die «Südafrika Arbeitsgruppe christlicher Frauen». Er transferierte in den 80er Jahren sein Geld vom Bankverein zur Alternativen Bank. Trotz der Ausweitung des Spektrums der Tätigkeiten blieb etwas konstant: Die Evangelischen Frauen begründeten ihre Stellungnahmen und Projekte immer mit dem Evangelium.

DIE PRÄSIDENTINNEN

- Liselotte Fueter** (Co-Präsidentin 2010 -)
Eva-Maria Fontana (Co-Präsidentin 2007 -)
Heidi Zingg Knöpfli (Co-Präsidentin 2007 - 2010)
Ursula Angst-Vonwiller (1998 - 2007, bis 2003 als Co-Präsidentin)
Ria van Beek (Co-Präsidentin, 1998 - 2003)
Rose-Marie Gallay-Hofer (1994 - 1998)
Monika Waller-Koch (1988 - 1994)
Linette Stich (1982 - 1988)
Janine Rappaz-Buffat (1978 - 1982)
Ursula Täuber-Boveri (1974 - 1978)
Kunigund Feldges-Oeri (1971 - 1974)
Marie-Jeanne Perrenoud (1965 - 1971)
Marguerite de Palézieux (1959 - 1965)
Schwester Dora Schlatter (1953 - 1959)
Marianne Burckhardt-Pfisterer (1947 - 1953)

LESETIPPS:

Doris Brodbeck: Erfüllung im Berrit. Reformierte Theologinnen und das ökumenische SAFFA-Kirchlein 1958:
 In: Doris Brodbeck, Yvonne Domhardt, Judith Stöfer (Hrsg.), *Siehe ich schaffe Neues. Aufbrüche von Frauen im Protestantismus, Katholizismus, Christkatholizismus und Judentum*, Bern 1998, S. 49-68

Ursula Brunner, Bananenfrauen. Frauenfeld, Sturtgart, Wien 1999

ZWEISPRACHIG

Der EFS hatte von Anfang an starke Wurzeln in der Romandie. Das Prinzip der Zweisprachigkeit, das bis heute gilt, entstand aus der grossen Präsenz engagierter Westschweizerinnen. Obwohl die französischsprachigen Mitgliedverbände in der Minderheit waren, galt der Grundsatz, dass die Präsidentinnen wenn möglich abwechselungsweise aus der französisch- und der deutschen Schweiz stammen sollten. Die Brücke über den Röstigraben bewirkte, dass sich ein zu enges «Gärtchendenken» schon gar nicht etablieren konnte. Ria van Beek war die letzte französischsprachige (Co-)Präsidentin. Im Jahr 2002 startete der EFS eine Petition auf Bundesebene, in der er finanzielle Unterstützung für Organisationen forderte, die zweisprachig arbeiten.



→ **EFS-Frauen reichen 2002 in Bern die Unterschriften der Petition ein, die Unterstützung für zweisprachige Organisationen fordert.**
 Quelle: EFS

DER EFS UND DIE KIRCHE

Wie die ehemaligen Dienstleisterinnen selbstbewusst wurden

«Der Kirche fehlt heute der Gockel», sagte vor kurzem ein frustriertes männliches Mitglied eines Kirchenstandes und raufte sich die Haare. In allen Gremien engagierten sich fast nur Frauen. Und seit an den Universitäten mehr Frauen als Männer Theologie studierten, sei absehbar, dass auch der Pfarrberuf zum Frauenberuf mutiere.

«Worauf warten wir noch?»: Marga Bührig 1987 in Luzern am Ersten Schweizer Frauenkirchentag.

Quelle: Schweizerisches Sozialarchiv

Ganz anders präsentierten sich die Situation 1987. Da hielt Marga Bührig, die zur charismatischen

Vorkämpferin der Schweizer Kirchenfrauen geworden war, vor 500 Frauen einen Vortrag: «Wir Frauen sind Kirche – worauf warten wir noch!» Bühnig Auftritt fand am Ersten Schweizer Frauenkirchentag in Luzern statt. Der feministische Funke sprang über und besetzte die Anwesenden mit dem Gefühl, endlich den Raum einzunehmen, der den Frauen zustand. Zum ersten Mal manifestierte sich die ökumenische Bewegung der Kirchenfrauen schweizerweit. Vorher hatten sich Frauengruppen lokal zusammengefunden. Sie hatten zum Ziel, im Rahmen von experimentellen Feiern, Proj-



ten und Bildungsveranstaltungen eigene, zu ihrer Lebensform passende religiöse Ausdrucksweisen zu schaffen. Angerrieben wurden die Frauen vom bitteren Gefühl, in der Kirche zwar die ganze Knochenarbeit zu leisten, dabei aber bevormundet und Menschen zweiter Ordnung zu sein. Getragen wurden sie vom leidenschaftlichen Wunschn, die Kirche aus Frauensicht mitzugestalten, die eigenen existenziellen Erfahrungen einzubringen und nicht nur die von Männern geschaffenen Formen zu reproduzieren.

STOSSEUFZER ANGESICHTS DER MÄNNERBASTION

Die Wurzeln dieses Gefühls reichen tief. «Gibt es überhaupt eine öffentliche Arbeit der Frau, bei der ihr nicht Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden? (...) Überall tritt der Mann ihr in den Weg in dem – oft unbewussten – Wunschn, dass sie sich ihm unterordne, ihm überall die Leitung überlasse, dass sie zwar die Arbeit tue, aber unter seiner bewährten Führung, als seine gehorsame Magd.» Mit diesem Stosseufzer beklagte sich 1921 die Journalistin Elisabeth Zellweger, langjährige Redaktorin von Frauenhilfe-Publikationen, über die Männerbastionen Kirche und Staat. Frauen waren nicht zugelassen, dabei leisteten Frauen Herkulesarbeit im sozialen und karitativen Bereich.

Sie mobilisierten während des Zweiten Weltkriegs Kräfte für die «Anbauschlacht», kümmerten sich um Flüchtlinge, setzten sich für das Wohl von Waisen, ledigen Müttern, Alkoholikerfamilien ein. Viele dieser Probleme, merkten sie, hatten mit der schlechten Stellung der Frau zu tun. Weiter sorgten sie als Mütter für die Pflege des Glaubens in der Familie. «Der Begriff Diakonie, der für die christliche Gemeinschaft zentral ist und sowohl das dienende Leiten und den Dienst am bedürftigen Mitmenschen umfasst, wurde zweigeteilt», kommentiert EFS-Co-Präsidentin Eva-Maria Fontana. «Das Leiten wurde von den

Männern übernommen, der Dienst am Mitmenschen den Frauen überlassen.»

Als der EFS gegründet wurde, hatten Frauen zwar das kirchliche Stimmrecht und den Zugang zum Theologiestudium endlich er kämpft, aber als Pfarrerrinnen konnten sie noch immer nicht wirken. Und als sie endlich ins Pfarramt zugelassen waren, mussten sie für eine Anstellung oftmals ledig sein. Ein EFS-Gründungsmitglied, der Schweizerische Theologinnenverband, widmete sich darum ganz dem Kampf ums volle Pfarramt.

Führte die Benachteiligung im jungen Verband zu Wut? Nein, die Frauen stimmten keine kämpferischen Töne an, wenn sie die Kirchenleitungen um Mitsprache und Anerkennung baten. So gelangte der EFS-Vorstand 1954 an den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK), den nationalen Zusammenschluss der evangelischen Kirchen. Er stellte die Bitte, «es möchten auch Frauen in die Sonderkommissionen des Kirchenbundes gebeten werden». 1955 überlegte der Vorstand vorsichtig: «Vielleicht sollten wir einmal den Kirchenbund anfragen, was er zum Dienst der Frauen in der Kirche sagt.» Der EFS suchte vor allem die Nähe des Kirchenbundes und erhoffte sich so mehr Mitsprache: «Wir können beantragen, dass der Evangelische Frauenbund mit dem Kirchenbund näher zusammenarbeitet. Dann werden wir zu den Abgeordnetenversammlungen eingeladen. Da wir dann offiziell dazu gehören, denkt man auch eher daran, Frauen in die Kommissionen zu wählen.»

IMMER EIN «ORT DER KIRCHE»

Auch steht für die EFS-Frauen unverrückbar fest, dass sie zu dieser Kirche gehören, die sie unterdrückt und die sie höflich um Anerkennung und Mitsprache bitten. Sie verstehen sich selbst als ein «lieu d'église», wie es die ehemalige Präsidentin Ursula Angst-Vorwiller heute ausdrückt. Von Anfang an wollten sie nicht nur ein organisatorisches Bündnis sein,



Gemeinsam essen und feiern:
Am Frauentrachtenfest 1989 in
Zürich.
Quelle: Tula Roy

sondern auch etwas «Geistliches». So heisst es in den Anfangsjahren an der Vorstandssitzung vom April 1948: «Ein bekenntnisrassisches Zusammengeschlossensein wäre das ideale.» Die Frauen zögerten aber, ein Bekenntnis zu formulieren. Die Präsidentin Marianne Burckhardt-Pfisterer führte: «Es könnte andere von der Teilnahme abhalten.» Sie schliesst die Diskussion mit der Feststellung: «Unsere Haltung soll die des Gehorsams und der Dankbarkeit unserem Herrn, Jesus Christus sein.» Heute erarbeitet das Ressort Theologie im Rahmen der SEK-Vernehmlassung einen «Standpunkt» zum Thema «Bekenntnis aus Frauensicht».

Der Gehorsam schloss gesundes Selbstbewusstsein und Strategie nicht aus: «In der Empfehlung der neu gegründeten Zeitschrift ‚Reformatio‘ figuriert eine einzige Frau. Wir schicken nun eine Liste von akademisch gebildeten evangelischen Frauen, die zur Mitarbeit in Frage kommen.» Der Frauenbund suchte die Nähe der Kirche auch aus finanziellem Kalkül. In einem Brief an den Kirchenbund 1959 heisst es: «Wir verstehen unseren Evangelischen Frauenbund als ein Glied der Kirche, organisatorisch gesprochen als eine Art Abteilung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes. Wir sind froh, wenn Sie uns für Dienstleistungen, die unseren Möglichkeiten entsprechen, in Anspruch nehmen, wir sind aber auch dankbar, wenn wir mit Ihrem Verständnis und Ihrem Rückhalt rechnen dürfen.» Der Brief schliesst mit der Bitte, ein Gesuch an die Kantonalkirchen um einen regelmässigen finanziellen Beitrag zu unterstützen.

Diese ambivalente Beziehung des EFS zum Kirchenbund gründet in der christlichen Tradition. Die Kirche hat einerseits den Frauen durch ihre ganze Geschichte ein Betätigungsfeld geboten. Andererseits hat sie wie kaum eine andere Institution zur Legitimation des Patriarchats und zur Unterdrückung der Frau beigetragen. «Die Kirchen sind die konservativsten Einrichtungen der Gesellschaft», schrieb Marga Bühring 1959.

«ANGENOMMEN UND ANERKANNT»

Dem Kirchenbund kam der Zusammenschluss der evangelischen Frauen und ihre Dienstfertigkeit entgegen. Er hatte jetzt eine Ansprechpartnerin für diejenigen Aufgaben, die als «Frauenfrage» galten. 1960 fühlten sich die EFS-Frauen von der kirchlichen Behörde «angenommen und anerkannt». Frauen arbeiteten jetzt in Kommissionen des SEK mit, und der Frauenbund war in den Gremien des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen der Schweiz (HEKS) und von Anfang an bei der «Aktion Brot für Brüder» und der «Erklärung von Bern» dabei. EFS-Frauen wurden auch eingeladen, in offiziellen Schweizer Kirchendelegationen an internationale Konferenzen zu reisen. Von den Kantonalkirchen erhielt der EFS ab 1960 regelmässige Beiträge.

Zu diesem Gefühl der Anerkennung trug sicher bei, dass sich die Kirche in den Nachkriegsjahren veränderte. Die Beteiligung am Ökumenischen Rat der Kirchen bedeutete für die evangelische Kirche die gleiche Horizont-erweiterung wie für den EFS. Kirche und Frauenbewegung hatten plötzlich die gleichen Anliegen, setzten sich gegen Umweltzerstörung und für die Bevölkerung in der Dritten Welt ein. Mit seiner «Commission de bourses pour la formation de femmes d'outre mer», die mit der WGT-

Kollekte Frauen in der Dritten Welt und in Ostländern unterstützte, hatte der EFS ja bereits eigene Erfahrung gesammelt. Dazu hatte die Gestaltung der SAFFA-

➔ **Einladung zur Frauen- und Diakonikkonferenz des SEK 2009**
Quelle: SEK



Kirche und die WGT-Bewegung den EFS-Frauen das Bewusstsein vermittelt, dass sie als Laien ebenso sehr Kirche seien und an ihrer Veränderung mitarbeiten können wie die offiziellen Kirchenmänner. So war etwa der EFS bei der Gründung der Arbeitsgemeinschaft für evangelische Erwachsenenbildung 1966 dabei. In der Bildungsstätte Boltern konnten Marga Bühring und ihre Lebenspartnerin, die Theologin Elise Kähler, als Studentleiterinnen das Programm mitgestalten, und sie setzten auf Frauenethemen.

INITIALZÜNDUNG FRAUENKIRCHENFEST

Trotz Gleichberechtigung und dem seit 1971 endlich errungenen politischen Stimmrecht blieb aber ein Unbehagen. «Ging es wirklich nur um unsere Beteiligung an der sonst beherrschten Welt? Wolten wir nicht mehr als nur das?», schildert Marga Bühring das Gefühl in ihrer Autobiografie. Darum bedeutete das Erste Schweizer Frauenkirchenfest in Luzern eine Initialzündung. Es stand am Anfang einer neuen ökumenischen Frauenkirchenbewegung, die Frauen schweizweit über den EFS hinaus erfasste und die in den kommenden Jahren das Gesicht der Kirche stark veränderte.

Die Kirchenfrauen hatten gerade einen wichtigen Teilerfolg errungen: Die Dekade des Ökumenischen Rates der Kirchen von 1988 bis 1998 sollte dem Thema «Kirche in Solidarität mit Frauen» gewidmet werden. «Diese Dekade stess viele Projekte an und zahlreiche Frauenanliegen wurden von Seiten der Kirche aufgenommen», sagt heute Anja Krüssy von der reformierten Frauenstelle der Baslerbieter Kirche. Der SEK war nun bereit, die Mitbestimmung der Frauen in der Kirche zu fördern. Nach einer Vorkonferenz 1987 organisierte er auf Initiative der Pfarrerin Sylvia Michel, der ersten Aargauer Kirchenratspräsidentin, die theologische Frauenkonsultation «Macht als Auftrag». Zum Abschluss konferierten Kirchen-



➔ **Bundesrätin Micheline Calmy-Rey 2004 als Rednerin an der Dritten Schweizerischen Frauensynode in Basel.**
Quelle: Tula Roy

Frauen an der Frauenkonferenz 1989 drei Tage lang und formulierten in Resolutionen ihre Forderungen. Mit Erfolg: Als Ergebnisse wurden die Frauenkommission des SEK, der Fonds für Frauenarbeit und in den Kantonen die kirchlichen Frauenstellen eingerichtet. Diese übernahmen die von den vorangehenden Generationen geleistete Arbeit und professionalisierten sie. Die EFS werden heute massgeblich aus dem 1990 eingerichteten Fonds für Frauenarbeit des SEK finanziert.

Die Frauenkirchenbewegung griff das tief an die Strukturen der Gesellschaft rührende Bestreben der Frauenbewegung auf, die Arbeit neu zu organisieren und tug es in Kirchengemeinden und Vereinen. Studien zur unbezahlten Arbeit machten die tausenden von gratis geleisteten Arbeitsstunden in der Kirche sichtbar. Der EFS bezahlte ab 1991 in seine Kaderfrauen und brachte Transparenz in die Bilanz der geleisteten Arbeit. Mit Monika Walker-Koch wurde erstmals eine EFS-Frau in den Rat des SEK gewählt. Zahlreiche Kantonalkirchen werden heute von Frauen geleitet. Die Frauenkommission gab jährlich eine Liturgie heraus, in der für Frauen wichtige, aber bisher tabuisierte Themen angesprochen wurden. Auf grosse Nach-

frage stress beispielsweise die Liturgie für tot geborene Kinder, die von der «Dekadekommission» im Kanton Baselland verfasst wurde. Die Frauenarbeit ermöglichte auch ein Klima, in dem andere diskriminierte Gruppen ihre Anliegen einbringen konnten, so dass heute Lesben und Schwule den Pfarrberuf ausüben können. Die Bibel in gerechter Sprache, die vom EFS unterstützt wurde, war ein visionäres Projekt, das neue Perspektiven auf traditionelle Texte öffnete. Anja Kruyssen meint, die Kirchen hätten von den Anliegen der Frauenbewegung profitiert. Dank der neuen Themen sei die Kirche «am Puls der Zeit und volksnah geblieben».

Hät die kirchliche Frauenbewegung ihr Ziel erreicht? EFS-Co-Präsidentin Eva-Maria Fontana sagt: «Zwar sind Frauen heute in Leitungsfunktionen vertreten, aber in den wichtigen Ämtern sowie in der theologischen Lehre dominieren immer noch Männer.» Frauen, insbesondere feministisch ausgerichtete, hätten es an der Universität schwer und die feministische Theologie werde – im Gegensatz zu vielen anderen Strömungen – von den Fakultäten noch kaum als eigenständige, ernstzunehmende Richtung der Theologie anerkannt. Nicht zuletzt werde auch bei den Kirchen unter Spardruck zuerst bei den Frauen- und Genderstellen gespart: Ihr Fazit lautet deshalb: «Die kirchliche Frauenbewegung hat sich eher schon viel erreicht – aber auch noch sehr viel zu tun!»

LESETIPPS

Claudia Bandxen, Silvia Pfeiffer, Frank Wobbs (Hrsg.), Wenn Frauen Kirchen leiten. Neuer Trend in den reformierten Kirchen der Schweiz, Zürich 2006
Konferenz der kirchlichen Frauen- und Genderstellen Deutschschweiz (Hrsg.), Merk-würdig: Frauen-Kirche-Theologie seit 1985, Rückblick Ausblick, 2009 (Plakat)
Lukas Vischer et al. (Hrsg.) Ökumenische Kirchen-geschichte der Schweiz, Freiburg und Basel 1998

DIE MITGLIEDER: «GRÖSSE, AUFGABE UND ARBEITS- GEBIET SIND SEHR VERSCHIEDEN»

Im Februar 1952 schrieb die Präsidentin Marianne Burckhardt-Pfisterer in der Zeitung «Bund» eine Kurzvorstellung: «Der Evangelische Frauenbund der Schweiz (...) umfasst neben lokalen Frauenvereinen grosse schweizerische Organisationen, wie die Diakonissenhäuser, den CVJT, den Schweizerischen Verband Frauenhilfe, die Frauengruppen der Methodistinnenkirche, die Gemeindefrömmigen und den Theologinnenverband. Grösse, Aufgabe und Arbeitsgebiet der Mitglieder sind also sehr verschieden. Ziel und Auftrag aber sind ihnen gemeinsam.» Das Spektrum reicht von sozial Engagierten, die diakonische und karitative Arbeit leisten, über die sittlich Engagierten, welche den Alkohol bekämpfen, über die missionarischen, welche die innere und äussere Mission unterstützen, über die Pfarrfrauen, welche Frauen in diesem Amt besser ausrüsten möchten, bis zu den Theologinnen, die für das Frauenpfarramt kämpfen.

1948 zählte der Verband 30 Mitgliederverbände. Zehn Jahre später waren es bereits 59, davon 22 aus der Romandie. An seinem 40. Geburtstag 1987 zählt der EFS rund 80 Frauenverbände mit knapp 200'000 Mitgliedern. Damit ist er auf dem Höhepunkt seiner Grösse und seines Einflusses angelangt. An den Neumitgliedern, die über die Jahre beitreten, spiegelt sich die Zeit. So gehört seit den 80er Jahren die Interessengemeinschaft feministischer Theologinnen zum EFS. Eine der jüngsten Mitgliedsorganisationen ist das Institut Dialog Ethik mit seinem Schwerpunkt Ethik im Gesundheitswesen. Im Jahr 2010 sind in den Mitgliederverbänden der Evangelischen Frauen Schweiz rund 40'000 Frauen vertreten.

DER EFS UND DIE FRAUENBEWEGUNG

Wie der Verband zuerst abseits stand und später politisch wurde

Am 15. Januar 1991 setzte der EFS seine Unterschrift unter die Volksinitiative «Nationalrat 2000». Im Zeichen von mehr Gerechtigkeit sollten Männern und Frauen gleich viele Sitze im Nationalrat gesichert werden. Das Besondere an dieser Initiative, deren Anliegen auch heute nicht umgesetzt ist: Der EFS setzte sich für ein feministisches, aber politisch umstrittenes Anliegen ein. Das ist doch selbstverständlich, könnte man meinen. Nein, es war vielmehr das Resultat eines Veränderungsprozesses. Der EFS hat sich in Sachen Gleichberechtigung der Geschlechter und Feminismus von der vorsichtig taktierenden, am liebsten unpolitisch erscheinenden Organisation in einen Frauenverband verwandelt, der heute pointiert feministische Anliegen vertritt.

WENIG KÄMPFERISCH BEIM FRAUEN- STIMMRECHT

Als es um den Kampf für das Frauenstimmrecht ging, zeigte sich der Verband, im Rückblick betrachtet, wenig engagiert. Zum Leidwesen der Kämpferinnen im Bund Schweizerischer Frauenvereine (BSF) und im Schweizerischen Verband für Frauenstimmrecht (SVF) stellten sich die evangelischen Frauen nicht mit der Kraft ihres ganzen Verbandes oder zumindest ihres Vorstands hinter das Frauenstimmrecht. Einzelne EFS-Frauen, wie etwa Marga

Bühlig, engagierten sich zwar aktiv, aber in anderen Verbänden und Gremien, wie etwa im BSF.

Bei der ersten Abstimmung über das Frauenstimmrecht 1959 war der EFS noch vom Schwung der SAFFA angesteckt. Die Präsidentin Dora Schätter setzte sich für das Stimmrecht ein und fand klare und auf das Evangelium bezogene Worte. Im Jahresbericht von 1958 appellierte sie an die Mitgliederverbände: «Wir möchten nochmals dringend bitten, das Gespräch über die Einführung des Erwachsenenstimmrechts (...) nicht zu scheuen. Es geht bei diesem Anliegen um ein Aufsitzen von Verantwortungen, die Gott Mann und Frau gemeinsam gegeben hat.» Nach dem niederschmetternden Abstimmungsergebnis von 1959 verschwand aber die Stimmrechtsfrage fast gänzlich aus den Verbandsprotokollen. Der EFS machte das Frauenstimmrecht nie zu einem seiner wichtigsten Anliegen.

LIEBER DIE SCHULE THEMATISIEREN

In der «Arbeitsgemeinschaft für die politischen Rechte der Frau» sass zwar weiterhin EFS-Vertreterinnen. In diesem Gremium setzten sich die Frauenorganisationen gemeinsam für das Stimmrecht ein. 1961 wurde auch in-

FRAUENSTIMMRECHT



NEIN

nerhalb des EFS auf Anregung von Vertreterinnen aus der Romandie die «Politische Kommission» gegründet. Immer wieder tauchten Ideen auf, wie diese Kommission besser arbeiten könnte, Namen von fähigen Frauen wurden genannt. Aber das Gremium konnte sich nicht durchsetzen. Im Gegenteil. Manche Vorstöße wurden im Keim erstickt. Ein Beispiel: An der Delegiertenversammlung 1968 thematisierte der Vorstand die Menschenrechte. Es wird dargestellt, dass den Schweizer Frauen mit dem Stimmrecht ein Menschenrecht vorenthalten werde. Trotzdem sagte der Vorstand kurz danach Nein zum Vorschlag aus der «Politischen Kommission», in der Deutschschweiz Frauengruppen zu bilden mit dem Ziel, sich mit dem fehlenden Stimmrecht auseinanderzusetzen. «Wir sind der Meinung, dass gerade dieses Thema nicht allzu viele Frauen interessieren könnte. Vielmehr sind wir der Ansicht, dass sich zum Beispiel das Problem der «Schulreform» besser eignen würde, da viele Frauen sich damit auseinandersetzen müssen», wurde die Ablehnung begründet. Ein herber Dämpfer für die «Politische Kommission».

Dies bedeutet nicht, dass der EFS in dieser Zeit aufs Ganze gesehen unpolitisch gewesen wäre. In der gleichen Zeit wird engagiert und fortschrittlich über Entwicklungshilfe debattiert. So unterstützte der EFS etwa den Vorstoss des Theologen André Bieler, der verlangte, drei Prozent des National Einkommens müsse in die Entwicklungshilfe fliessen. Auch setzte sich der EFS intensiv für den Wiederanstieg von Frauen in die Berufsarbeit ein. Das Stimmrecht wurde aber erst kurz vor der zweiten Abstimmung nochmals zum Thema. Ob dies das widersprüchliche Gesicht der 60er Jahre spiegelt? Obwohl politisch Aufbruchstimmung herrschte, war es einer Frau nicht möglich, ohne Einwilligung ihres Ehemannes ein Bankkonto zu eröffnen.

← Dicke Fliege auf dem

Muggi: Die Stimmrechtsgegner sehen die Mutterrolle der Frau in Gefahr – ein Argument, das auch bei konservativen evangelischen Frauen auf fruchtbaren Boden fiel.

Quelle: Schweizerisches Sozialarchiv

beitsgemeinschaft für die politischen Rechte der Frau bat, der EFS solle gleichfalls gegen die Politik des Bundesrates protestieren. Dieser wollte die Europäische Menschenrechtskonvention unterzeichnen, dabei aber einen Vorbehalt anbringen. Den Schweizer Frauen sollte die Mitbestimmung weiterhin versagt bleiben. Im EFS-Vorstand hiess es zuerst zurückhaltend, hierzu müsse sich jede persönlich eine Meinung bilden. Sollte sich der Verband nicht einmal jetzt äussern? Zum Glück blieb dies nicht das letzte Wort. Kurz darauf nahm die EFS-Präsidentin Marie-Jeanne Perrenoud an einer gemeinsamen Pressekonferenz der Frauenverbände teil und drückte auch den Protest des EFS aus. Auch bei den Gesprächen der Frauenorganisationen mit dem zuständigen Bundesrat Willy Spühler im März 1968 war eine EFS-Vertreterin dabei.

Warum hat der EFS bei der Stimmrechtsfrage so wenig Fliege gezeigt? Ein Grund war sicher die Angst, jemanden zu verärgern: die Männer, die einem am Schluss doch noch einen Strich durch die Rechnung machen konnten, indem sie Nein stimmten. Aber noch viel mehr die eigenen Mitgliedverbände. Zu diesen gehörten neben den eher progressiven der Romandie auch konservative in der Deutschschweiz. In diesen orientierten sich weiterhin viele am traditionellen Frauenbild der sorgenden Mütter.

DANK BILDUNG VORBEREITET

Trotzdem hat der EFS einen grossen Beitrag zur Gleichberechtigung geleistet. Dachverband und Mitgliedorganisationen haben durch ihre langjährige intensive Bildungsarbeit das Terrain für die neuen Politikerinnen geebnet. Dank der Arbeit sämtlicher Frauenorganisationen waren Frauen schon lange Staatsbürgerinnen, wenn auch ohne Stimmrecht. Die Frauen, die ab 1971 in die nationale Politik und in leitende Gremien in der Kirche einstiegen, waren vorbereitet. Denn dass die Frauen eine Mitverantwortung in der Gesell-

schaft haben und dass sie dazu ausgebildet werden müssen, war auch in den vermeintlich unpolitischen Verbänden unumstritten. EFS-Frauen fanden auch Eingang in die Männerbasion Kirchenhierarchie. So wurde Monika Waller-Koch Mitglied des Rats des SEK.

In Vaumarcus hatte der EFS mit dem «Camp romand des Femmes protestantes» einen Ort, wo sich Frauen aus der Romandie Rüstzeug erarbeiteten. Zeitweise versammelten sich dort 300 Frauen. Die Kinder wurden betreut. Vaumarcus war ein progressiver Ort, wo die neuesten Methoden der

folgendermassen angegangen worden: «Wir wurden nach Augenfarben in Gruppen eingeteilt.» In diesen Gruppen habe man während der ganzen Tagung arbeiten müssen, «Negative Gefühle gegenüber den Anderstfarbigen spürte man da plötzlich am eigenen Leib.»

Auch die Verbandstagungen und die von Marga Bühring und ihrer Lebenspartnerin Elise Kähler im Bildungshaus «Bolderm» angebotenen Seminare waren Foren, in denen aktuelle Themen aus Frauen- und Evangeliumssicht diskutiert wurden. In der Unterstützung und Ausbildung von Frauen hatten zudem die traditionellen Frauenverbände seit der SAFFA viele Berührungspunkte: So wurde mit der SAFFA-Kollegie die SAFFA-Stiftung für staatsbürgerliche Schulung und Erziehung eingerichtet. Überhaupt mass der EFS dem Thema der Berufsarbeit von Frauen grosse Bedeutung bei. Im Februar 1966 stellte er sogar eine Sozialarbeiterin für eine wissenschaftliche Forschungsarbeit ein. Sie untersuchte die Probleme von Frauen, die wieder in den Beruf einsteigen wollten.

DIE GESELLSCHAFT VERÄNDERN

Die Zurückhaltung des Verbandes in Sachen Stimmrecht hatte verschiedene Gründe. Viele Mitgliederverbände vertraten ein wertkonservatives Weltbild. Dies zeigte 1946 eine Umfrage der Journalistin Elisabeth Zellweger in der Zeitschrift «Unser Blatt» der Schweizerischen Evangelischen Frauenhilfe, welche einen Grossteil der EFS-Mitglieder ausmachte: Die Mehrheit der Leserinnen war gegen die Einführung des Stimmrechts. Auch für den EFS galt, dass der Vorstand fortschrittlicher dachte als die Mitgliederverbände.

Dass der EFS in Sachen Stimmrecht zurückhaltend war, hat auch einen Grund im Selbstverständnis des Verbandes. Sein Hauptinteresse galt nicht den staatsbürgerlichen Belangen. Im Jahresbericht 1974 heisst es: «Wir unterscheiden uns in den Zielsetzungen teil-

weise von anderen Frauenverbänden, die (...) rein emanzipatorische Tendenz haben.» Der Anspruch des EFS war, sich auf der Basis des Evangeliums für ein besseres Zusammenleben der Menschen, für die Bewahrung der Schöpfung und für eine Veränderung des Lebensstils einzusetzen. Dabei geriet manchmal aus dem Blickfeld, dass das Stimmrecht eine wichtige Voraussetzung ist, um die Gesellschaft verändern zu können. Und dass auch das kirchliche Stimmrecht den kämpferischen emanzipatorischen Frauen der Frauenstimmrechtsbewegung zu verdanken war.

Gerade der Anspruch, die Gesellschaft zu verbessern, verband den EFS mit den neueren Anliegen der Frauenbewegung. So forderte eine jüngere Generation von Frauen ab den 70er Jahren eine Umkrempelung der Verhältnisse, die tiefer gehen sollte, als einfach das Stimmrecht zu erhalten. Die neuen Frauenorganisationen wie etwa die Frauenbefreiungsbewegung FBB oder die Organisation für die Sache der Frau OFRA wollten die patriarchalen Machtverhältnisse verändern. Sie thematisierten die bisher moralisch aufgeladene Sexualität, Gewalt gegen Frauen in der Familie und am Arbeitsplatz und stellten das traditionelle Rollenverständnis komplett in Frage. Nicht nur, dass diese Forderungen die traditionellen Frauenorganisationen unter Zugzwang brachten. Manche alten Kämpferinnen hatten mit den jungen Frauen ihre liebe Mühe. Aber die radikalen Forderungen waren den christlich geprägten des Evangelischen Frauenbundes erstaunlich nahe. Sie trafen sich mit der Vorstellung, die Gesellschaft aus Sicht des Evangeliums neu zu gestalten und nicht nur «Pfasterpolitik» zu betreiben. EFS-Frauen, die sich in jüngeren Jahren nicht persönlich für das Stimmrecht eingesetzt hatten, wurden später elektrisiert von der Idee, die Gesellschaft zu verändern. Durch das Stimmrecht und seit 1981 auch durch das Gleichstellungsgesetz war der Weg geebnet. Der EFS solidariserte sich sogar mit dem Frauenstreik, und gemeinsam setzten sich die grossen Frauenorganisationen für eine gerechtere Alters- und Hinterbliebenenversicherung ein.

Der EFS engagierte sich für Frauenquoten in der Politik und brachte das Anliegen auch den angeschlossenen Verbänden näher. Dabei lancierte er eine breite Diskussion über Frauen und Männer in der Politik.

EIN LERNPROZESS

Mit seiner Basis über Politik zu diskutieren, musste der Verband aber zuerst lernen. Seit 1973 lädt der Bund den EFS offiziell zu Vernehmlassungen ein. Eine ausführliche Antwort verfasste der Verband kurz darauf zur «Fristenlösung», der Legalisierung

Evangelischer Frauenbund der Schweiz (EFS)
Fédération suisse des Femmes protestantes (FSFP)

48. Delegiertenversammlung
Donnerstag, 27. und Freitag, 28. April 1995 in Basel

Schwangerschaftsabbruch - ein Verbrechen?

Über die Legalisierung des Schwangerschaftsabbruchs wurde im Verband intensiv diskutiert. Einladung zur Delegiertenversammlung von 1995. Quelle: EFS

Der Vorstand bestimmte die «Fristenlösung» und stliess prompt seine Mitgliederverbände vor den Kopf. Sie piffen den Vorstand zurück und protestierten gegen die für sie nicht akzeptable Stellungnahme. Die



Tagung 1993 in Vaumarcus: Hier erhielten EFS-Frauen Rüstzeug für die politische Arbeit. Quelle: Gastelj-Archiv

Erwachsenenbildung, beispielsweise Gruppenarbeit, Anwendung fanden. Die

spätere EFS-Präsidentin Rose-Marie Gallay, die im Vorbereitungsstadium engagiert war, sagt: «Es wurden dort die Frauen ausgebildet, die nach der Einführung des Stimm- und Wahlrechts in die politischen Gremien gehen konnten. Es ging darum, die Frauen für ihre Aufgabe ausserhalb des Haushalts auszubilden.» Viele wurden danach auch in der Erwachsenenbildung tätig. Die spätere Co-Präsidentin Ria van Beek schildert Arbeitsmethoden, die noch heute radikal anmuten. Das Thema «Rassismus» sei

Frauenhilfe Bern trat aus Protest aus dem EFS aus. Der Vorstand zog die Lehre daraus und verbesserte seine Kommunikation nach innen. Es entstanden die Dossiers und Arbeitsmappen. In Sachen Legalisierung des Schwangerschaftsabbruchs erschienen 1984 das erste Dossier anlässlich der Initiative «Recht auf Leben». Aber es mussten noch viele Schritte getan werden, bis der Verband als Ganzer vor der Abstimmung 2002 die Ja-Parole herausgab.

War die Bejahung der Fristenregelung für viele evangelische Frauen lange Zeit inakzeptabel, so hatte der gemeinsame Einsatz der Frauenorganisationen für die Mutterschaftsversicherung beim EFS eine lange Tradition. An der Delegiertenversammlung 1979 wurde die Mutterschaftsversicherung zwar konträrktions diskutiert. Aber die Versammlung der vielen sozial engagierten Frauen stimmte der später vom Volk abgelehnten Initiative zu. Der EFS liess trotz des ablehnenden Volksentscheids nicht locker. 1998 war die EFS-

Co-Präsidentin Ursula Angst-Vorwiller massgeblich an der Organisation des Frauenparlaments beteiligt. Zwei Tage lang diskutierten Frauen verschiedenster Parteien und Verbände Themen wie Mutterschaftsversicherung, AHV, berufliche Vorsorge, Familienzulagen und Sozialhilfe.

Bei vielen Themen zog der EFS also in den 90er Jahren mit anderen Frauenorganisationen am gleichen Strick. Besonders stark profilierte sich der Verband aber beim traditionell christlichen Thema «Frieden» und «Gewaltlosigkeit». Nachdem in den Versammlungen in Vaumarcus mehrmals das Thema Frieden behandelt worden war, gründete Monique Anderfuhren zusammen mit den «Frauen für den Frieden» 1985 die «Friedenskampagne». Jedes Jahr wurde Geld gesammelt für die Schaffung eines Friedensforschungsinstitutes. 1993 lancierte der Verband auf Initiative eines Mitglieds die Petition «Stopp der Gewalt». Innerhalb drei

1993 übergaben EFS-Frauen in Bern die Unterschriften der Petition «Stopp der Gewalt».
Quelle: EFS



Frauen für den Frieden demonstrieren 1988 vor dem Zürcher Fraumünster.
Quelle: Tilla Roy

Monaten wurden 26'000 Unterschriften gesammelt. Mit einem Faktenblatt wurde 2003 auch die häusliche Gewalt thematisiert. 2001 führte der EFS gemeinsam mit anderen Frauenverbänden eine Tagung gegen Rassismus durch.

Eine kritische Haltung vertrat der EFS in Sachen Reproduktionstechnologie und Gentechnik. Hier argumentierten die EFS-Frauen mit dem Grundsatz der «Bewahrung der Schöpfung». Im Oktober 1989 erschien ein umfangreiches Arbeitsheft. 1997 sagte der EFS Ja zur Genschutzinitiative, 2003 Nein zum Embryonenforschungsgesetz.

2006 trat der EFS engagiert für das Partnerschaftsgesetz ein. 2007 führten die Evangelischen Frauen Schweiz gemeinsam mit den anderen Frauenverbänden eine Tagung unter dem Titel «Zivilcourage» durch, die sich gegen den Frauenhandel und gegen Zwangsprostitution richtete. Und sie erhoben ihre Stimme, als gegen die neu gewählte Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf eine Diffamierungskampagne gestartet wurde. Der Verband initiierte eine Inseratekampagne für «mehr Anstand, Toleranz und Respekt in der Politik». Tausende Frauen und Männer unterstützen mit Namen und Geld diese Forderung nach einer Korrektur des politischen Stils. «Die Zusammenarbeit mit anderen Frauenorganisationen ist heute selbstverständlich geworden», sagt EFS-Co-Präsidentin Eva-Maria Fontana.

LESETIPP:

Beatrix Mesner, Staatsbürgerinnen ohne Stimmrecht. Die Politik der schweizerischen Frauenverbände 1914-1971, Zürich 2007

STIMME NACH INNEN UND STIMME NACH AUSSEN: DIE PUBLIKATIONEN

Mit der Zeitschrift «Die Evangelische Schweizerfrau» richtete sich der EFS gemeinsam mit der Schweizerischen Evangelischen Frauenhilfe ab 1947 an seine Mitglieder an der Basis. Die progressive Haltung der Redaktorin Marga Bührig gefiel bald nicht mehr allen. Ab 1952 wurde «Die Evangelische Schweizerfrau» deshalb nur noch vom EFS herausgegeben. Mit der Fusion der «Evangelischen Schweizerfrau» mit der «Schweizerin» des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes 1971 zur Zeitschrift «Schritte ins Offene» setzten die beiden Verbände ein starkes ökumenisches Zeichen. Die Zeitschrift wurde durch eigenwillige und mutige Themen weit über das Stammpublikum hinaus bekannt. Für die Information der Mitglieder in der Westschweiz gab der EFS ab Herbst 1960 regelmässig die Publikation «Service d'Information» heraus, die später «Approches» hiess und 2007 eingestellt wurde.

Ab den 70er Jahren verstärkte der EFS seine Kommunikation innerhalb des Verbandes zusätzlich. Zu wichtigen politischen Themen wurden Dossiers erarbeitet. Seit 1991, als die erste professionelle Informationsbeauftragte angestellt wurde, erscheint das interne Mitteilungsblatt «efs-fsfj.info». 1994 kamen zu den Dossiers die knapper gehaltenen «Faktenblätter» und «Standpunkte» dazu. Seit der Jahrtausendwende können sich Aussenstehende auch via Website über den Verband informieren.

DIE ERSTE PRÄSIDENTIN: Marianne Burckhardt- Pfisterer

Von ihr ging alles aus. Marianne Burckhardt-Pfisterer wählte die Telefonnummer von Marga Bührig, um eine Mitstreiterin zu finden für den Dritten Schweizerischen Frauenkongress von 1946. 27 Jahre später schrieb sie über dieses Telefon: «Ich schilderte kurz mein Anliegen und bat um ihre Mitarbeit in der Studienstudienrunde, worauf Fr. Dr. Bührig sagte: 'So etwas interessiert mich überhaupt nicht.' Darauf ich: 'Dann sind wir aber selber schuld, dass die Programme so einseitig herauskommen, wenn wir einfach nicht mitmachen.' Sie: 'Gut, dann komme ich.' Sie setzte sich auf ihr Velo und kam zu mir, sie wollte sich wohl diese freie Person ansehen.»

Marianne Burckhardt-Pfisterer war damals Sekretärin des «Zürcher Frauenbundes zur Hebung der Stilleherrschaft», dem heutigen Evangelischen Frauenbund Zürich (efz). In dieser Funktion war sie für die Vorbereitung des Frauenkongresses angefragt worden. Die Jung verwitwete Pfarrfrau und Mutter von zwei Kindern sollte zusammen mit einer Katholikin das Projekt «Das Christentum im Wirken der Frau» leiten. Weil die reformierten Frauen auf schweizerischer Ebene nicht organisiert waren, war die Suche nach einer evangelischen Mitarbeiterin schwierig. Um diesem Manko abzuhelfen, machte die bereits erfahrene Verbandsfrau Marianne Burckhardt-Pfisterer nach dem Kongress zusammen mit Marga Bührig eine Umfrage unter den evangelischen Frauenverbänden, ob sie einen evangelischen Dachverband wünschten. Sie erhielten zahlreiche positive Antworten. An der Gründungsversammlung des EFS wurde Marianne Burckhardt-Pfisterer zur ersten Präsidentin gewählt.

Ein wichtiges Anliegen war ihr von Anfang an der Weltgebetstag. Schon im ersten EFS-Jahresbericht schrieb sie, dass der Verband in Zukunft seine Mitglieder zum Mitmachen auf-



Quelle: EFS

fordern möchte. Sie wusste aus eigener Erfahrung, dass der Weltgebetstag eine Lobby brauchte: «Es gab Pfarrämter, die uns die Benutzung der Kirche verboten. So erhielt der Zürcher Kirchenrat eine Reklamation, weil im Grossmünster, der Kirche Zwinglis, wieder Gebete gemurmelt würden. Dies betraf die Liturgie des Weltgebetstages und das gemeinsam gesprochene Unser Vater, ein damals völlig neuer Brauch. Wie haben sich doch die Zeiten geändert!»

Sechs Jahre lang war sie Präsidentin des EFS, über dreissig Jahre blieb sie als Sekretärin dem EFZ treu. Sie baute für den Zürcher Verband unter anderem die Witwen- und Frauenbildungsarbeit auf. In ihrem langjährigen Engagement für die Sache der evangelischen Frauen erlebte sie, dass sich der EFS veränderte, verändern musste. Zum 25. Geburtstag des EFS gab sie ihren Nachfolgerinnen den weitsichtigen Rat: «Aus meinem Rückblick in vergangene Tage steigt der Wunsch auf, es möge jede Generation aus dem damals getanen, tapferen Schritt des Zusammenschlusses, aus unserem EFS, ein Instrument machen, das den Bedürfnissen ihrer Zeit entspricht und zur Bewältigung der Probleme, die jeder Generation neu gestellt sind, hilft.»

(Quelle: Artikel efs.fsfp.info 1/1994 von Barbara Marti)

VORWÄRTS IM UNGESICHERTEN: Marga Bührig

Wenn jemand die Namen zählte, die in den alten EFS-Dokumenten vorkommen, und eine Rangliste nach Häufigkeit erstelle, würde ein Name ganz vorne liegen: «Fr. Dr. Bührig». Die Theologin Marga Bührig, eine der wenigen «Fräulein Doktor» ihrer Zeit, war zusammen mit Marianne Burckhardt-Pfisterer eine der Gründerinnen des EFS. Und sie prägte den Verband jahrzehntelang entscheidend mit. Bevor die erste Geschäftsführerin Elf Schlatter 1959 eingestellt wurde, führte Marga Bührig die Administration. Sie schrieb zahlreiche Protokolle und führte das Sekretariat für den Weltgebetstag. Die erste Geschäftsstelle wurde im Boldernhaus eingerichtet, wo sie für die Studienleitung zuständig war. Marga Bührig war ab 1951 auch Redaktorin der «Evangelischen Schweizerfrau» und damit die erste Frau, die im EFS für ihre Arbeit bezahlt wurde. Von ihr stammten in der Anfangszeit viele Impulse. Bald brachte sie zahlreiche internationale Kontakte ein. Kurz: Marga Bührig hatte beim EFS lange eine Schlüsselstellung inne.

Weil sie eine Schreibende war, sind viele ihrer Gedanken überliefert. Über ihr bewegtes Leben hat sie eine Autobiografie verfasst. So kann man nachvollziehen, wie sie, anfänglich konservativ, sich mit den Ideen der Frauenbewegung vertraut gemacht hat. Wie sie diese konsequent und theologisch durchdachte und weiterentwickelte. Viele Frauen erinnern sich auch noch an die Zeit, in der sie eines der zahlreichen Seminare im Boldernhaus und später auch auf Boldern besuchten. Unter Leitung von Marga Bührig und Eise Käbler diskutierten sie über die Rolle und Stellung der Frau. Weil Marga Bührig in der Lebens- und Arbeitsgemeinschaft mit Eise Käbler und später zu dritt mit Eisi Arnold eine ganz zu ihr passende, aber unkonventionelle Lebensform lebte, wurde sie für viele Frauen zu einem Vorbild und zur Quelle von Inspiration und Bestätigung.



Quelle: ÖRK

Der EFS war nicht das einzige Projekt, dem Marga Bührig als Mitgründerin zur Seite stand. «Marga war eine leidenschaftliche Geburthelferin», sagt Eisi Arnold im Rückblick. Noch während ihrer Studienzeit gründete sie ein Studentinnenhaus. Nach der SAFFA 1958 begann Marga Bührig mit der katholischen Annie Karbacher einen ökumenischen Dialog, aus dem die Arbeitsgemeinschaft der konfessionellen Frauenverbände der deutschen Schweiz entstand. Ein weiterer Kreis, der so genannte «Kreis der Vierzig» organisierte Tagungen, die zahlreiche Frauen in den ökumenischen Austausch einbezogen. Eine Frucht dieser Zusammenarbeit war die ökumenische Zeitschrift «Schritte ins Offene». Berufliche Erfüllung fand die Theologin in der Arbeit als Studienleiterin und später Gesamtleiterin von Boldern.

Die Arbeit beim EFS war für die später berühmte feministische Theologin einer der ersten Schritte, sich beruflich zu etablieren. In einem Artikel «Das Wichtigste in meinem Leben» schildert Marga Bührig, wie die Zugehörigkeit zur Frauenbewegung sie geprägt habe. Die Frauenbewegung sei zusammen mit der Ökumene für ihr Leben bestimmend gewesen.

«NUR PFARRERAU»: Lucy-Claire Gretillat- Bouchet

Sie war die erste Genfer Pfarrerin. Aber dann hat sie geheiratet und ist nach St. Albain im Kanton Neuchâtel gezogen, wo sie einen Haushalt mit vier Kindern führte. Dort wurde das Pfarramt für die Frau erst 1971 eingeführt. Und Lucy-Claire Gretillat-Bouchet blieb «nur» Pfarrfrau, wenn auch eine engagierte, wie sich ihre Tochter Loyse Gretillat erinnert. So leistete sie Stellvertretungen und unterrichtete Kinder und Jugendliche. Dabei hat sie sich immer für die Einführung des vollen Frauempfarrautes eingesetzt. Die Pfarrfrau war in vielen Verbänden aktiv. Sie gehörte zu den Gründerinnen der Femmes Protestantess Neuchâteloises und war deren Präsidentin. Eng verbunden war sie zeitweils mit dem CVJF, dem Christlichen Verein junger Frauen und hat die CVJF-Lager in Vaumarcus begründet.

Lucy-Claire Gretillat-Bouchet muss eine zu packende und mutige Frau gewesen sein. Als Tochter eines Missionarshepards ist sie in Rhodosien aufgewachsen. Die Mutter hat sie unterrichtet und von ihr hat sie das Interesse für die Pflege kranker Menschen übernommen. Ursprünglich wollte sie Medizin studieren, satterte dann aber – «après une lutte intérieure assez dure» – auf Theologie um, wie sie in einem Lebenslauf schreibt. Im Herbst 1939 trat sie eine Stelle als Stellvertreterin in der Gemeinde Carouge-Veyrier an. Um verschiedene Bibelgruppen in den verstreuten Dörfern zu begleiten, ritt sie abends mit dem Pferd durch die Dunkelheit der Wälder. Zeitweils sehnte sie sich dabei nach der Weite der Ebenen im südlichen Afrika, die Schweiz kam ihr klein und eng vor. Im Oktober 1940 wurde sie ordiniert und arbeitete als Pfarrerin in Genf.

Zum EFS-Vorstand stiess Lucy-Claire Gretillat-Bouchet 1950. An der zweiten Sitzung bereits hielt sie eine «feinsinnige biblische Betrachtung» über Luk. 10, 38-42, die Stelle,



Quelle: Gesteli-Archiv

wo Jesus die Schwestern Maria und Martha besuchte. Dann organisierte sie auch gleich die nächste Mitgliederversammlung 1952 in Neuchâtel. Und sie verschaffte dem EFS eine Publikationsmöglichkeit für Verbandsmitteilungen in der «Vie Protestante», dem kirchlichen Organ für Genf, Neuenburg und Bern-Jura, welches im Gegenzug um Autorinnen für Frauenenthiemen bat. Bei einem Wechsel des Hauptredaktors setzte sich der EFS dafür ein, dass zwei Frauen zur Gruppe derjenigen gehören sollten, welche die Zeitung plante. Nach einem Jahr Vorstandsarbeit wurde Lucy-Claire Gretillat-Bouchet bereits als eine mögliche neue EFS-Präsidentin genannt, wurde dann aber später Vizepräsidentin.

Lucy-Claire Gretillat-Bouchet über setzte die Weltgebetstagsliturgie auf Französisch und arbeitete im Vorbereitungssteam für die SAFFA mit. 1959 führte sie Gespräche, ob der EFS dem BSF beitreten solle. Dann aber fielen die vielen Absenzen an den Vorstandssitzungen auf und später heisst es in einem Protokoll, ihre Mutter sei gestorben. Sie hatte ihre Eltern nach deren Rückkehr aus Rhodosien selbst gepflegt. Am 11. November 1960 trat Lucy-Claire Gretillat-Bouchet zurück, weil sie eine Stelle als Lehrerin angenommen hatte.

(Quelle: Doris Brodbeck, Denn wir Frauen sind anders. Zum Jubiläum des CVJF-Weltbundes, Gütenswil 1996)

REICH DURCH FANTASIE: Helen Stotzer-Kloo

Woher nahm Helen Stotzer-Kloo die Energie für die viele Arbeit, die sie leistete? Eine der fünf Töchter erinnert sich, wie die Mutter jeweils bis drei Uhr im Büro arbeitete, ehe sie sich zur Ruhe legte. Wie Marga Bühlig war Helen Stotzer-Kloo eine Frau, die gerne schrieb. Für ihre fünf Kinder hat sie an Weihnachten jeweils Krippenspiele verfasst, die diese aufführten. Als sie 1962 in den EFS-Vorstand gewählt wurde, stand sie einem Haushalt mit Mann und fünf Töchtern, Haus und Garten vor. Der Mann war Ingenieur und beruflich stark engagiert. Sie selbst hatte ein Altphilologie-Studium abgeschlossen, sich daneben immer für Theologie interessiert und Vorlesungen besucht. Für die Kinder bedeutete das Engagement der Mutter, dass sie früh lernen, im Haushalt mitzuarbeiten. Dafür lebte ihnen die Mutter ein emanzipiertes Rollenbild vor. «Dass sie arbeitete, war selbstverständlich», erinnert sich Tochter Agathe Stotzer. Im bewegten Jahr 1968 etwa waren ihre Stimme und Gedanken bei Radio Bern im «Wort zum neuen Tag» zu hören. Und die Töchter haben «mitgefiebert», als es 1971 um das Frauenstimmrecht ging.

Als Mitglied des EFS-Vorstands «bediente ich die kirchliche Presse mit Informationen», wie sie später schrieb. Daneben vertrat sie den EFS im Vorstand der Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Erwachsenenbildung (AGEEB). Und sie redigierte dessen Bulletin. Später war sie eine Redaktorin der ersten Stunde von «Schritte ins Offene», als dieses 1971 gegründet wurde. Die ökumenische Zeitschrift war ein Pionierprojekt. Und sie war schöpferisch: Vielen Frauen machten ihre Texte, die sich an komplett neue Themen wagten, Mut. Mit ihrer Lust am Fabulieren und ihrer Fantasie, die sie auch eigene Geschichten erfinden liess, gab Helen Stotzer-Kloo dem erfolgreichen Heft eine Prägung. «Das Lachen Gottes» hiess etwa



Quelle: privat

eine Ausgabe, die der erlösenden Wirkung des Lachens nachgeht. Ohne zu psychologisieren oder theologisieren war ihr die unmittelbare Bedeutung von Bibeltexten aber auch Mächtchen offensichtlich. Der Satz von Paulus «Jeder kann sehen, dass ihr ein Brief Christi seid» inspirierte sie zu einer Ausgabe über den Reichtum von Briefen.

Tief fühlte sich Helen Stotzer-Kloo auch dem Weltgebetstag zugehörig, an dem Frauen in gemeinsamen Feiern zusammenkommen. Sie wurde Mitglied der Schweizerischen Weltgebetstagskommission und ab 1970 deren Präsidentin. Dies blieb sie, auch während ihrer Zeit als Studienleiterin im Bildungszentrum Gwatt bis zu ihrem unerwartet frühen Tod. Die Arbeit für den Weltgebetstag mit Laienfrauen entsprach ihr, die selbst das Theologiestudium nicht abschliessen konnte und doch an der Theologie so brennend interessiert war. «Bringet doch, was ihr habt», lässt sie Jesus in einem Artikel über die Geschichte der Brotvermehrung zu seinen Jüngern sagen. Aus dem Wenigen, was bei jedem Einzelnen vorhanden ist, kann vieles entstehen. Dies war auch ihre persönliche Devise.

Schlusswort

«Was hat der evangelische Frauenbund bewirkt, und welche Spuren haben die vielen engagierten Frauen hinterlassen?», haben Sie sich, liebe Leserin, lieber Leser, vielleicht nach der Lektüre gefragt.

Im Rückblick auf die Zeit der Gründung verbüßte es, wie stark sich der Blick auf die Welt, die Gesellschaft und das Geschlechterverhältnis verändert hat: Von einem Referat, wie es 1950 der Theologe Menoud über die Rolle von Frau und Mann hielt, trennen uns Welten. Aber der Keim zur Veränderung war im EFS schon damals vorhanden. Die gleiche Botschaft des Evangeliums, die konservativ ausgelegt werden konnte, regte Frauen dazu an, sich eigene Gedanken zu den Geschlechterrollen und zu sozialen Fragen zu machen. Dazu schrieb die Historikerin Doris Brodbeck: «Entscheidend für die Möglichkeit einer religiösen Emanzipation der Frau waren nicht bestimmte religiöse Aussagen, sondern die Frage, ob sich Frauen einer religiösen Aufbruchbewegung anschlossen und so einen Entfaltungsräum für sich beanspruchten. Der EFS bot Raum für eine solche Entfaltung.

Aus feministischer Perspektive geradezu klassisch mutet das anfängliche Verhältnis des EFS zur offiziellen Kirche an. Die Frauen leisteten an der Basis die Herkulesarbeit, die offizielle Theologie aber war von Männern bestimmt und Männer hatten auch die Kirchenleitung inne. Das mag auch der Grund gewesen sein, weshalb der EFS am Anfang eher bescheiden um Anerkennung und Wertschätzung und kritischer Ton ein – durch den Einfluss der Frauenbewegung. Marga Bührig, die den Verband von Anfang an stark geprägt hat, hat dazu einmal geschrieben: «Nach meinem Verständnis des Evangeliums hätte eigentlich die Kirche eine Avantgarde der Frauenbewegung sein müssen und nicht ihr Schlusslicht.» Dass die reformierte Kirche in Sachen Geschlechter-

beziehung heute nicht mehr Schlusslicht ist, sondern von Frauen stark mitgeprägt wird, ist auch der stetigen Arbeit des EFS zu verdanken.

Die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg war von einer prickelnden Aufbruch-Stimmung und von Widersprüchen geprägt. Progressive neue Erkenntnisse standen neben konservativen, rückwärtsgewandten Werten. Viel zur Entwicklung und zur Öffnung des jungen EFS haben die ökumenischen und internationalen Kontakte beigetragen. EFS-Frauen engagierten sich bei innovativen Projekten wie dem fairen Handel oder der Anti-Apartheid-Bewegung. Im Bereich Ökumene kam es zu mutigen Pioniertaten wie dem gemeinsamen Abendmahl. Letzteres war wohl nur möglich, weil Frauen immer noch marginalisiert waren und die offiziellen Kirchen diese subversiven Tätigkeiten ignorierten. Ebenso gilt, dass Frauen oft einen unverkämpfteren Zugang zu Themen wie fairer Handel, soziale Gerechtigkeit, Entwicklungshilfe hatten, der dann der offiziellen Kirche den Weg zu progressiveren Positionen ebnete.

Im Kapitel über die Berührungspunkte mit der Schweizer Frauenbewegung fällt auf, dass sich der EFS kaum für das Frauenstimmrecht eingesetzt hat. Dazu schreibt Marga Bührig im Rückblick: «Konfessionelle Frauenorganisationen haben sich vielleicht nicht so stark für das Stimmrecht eingesetzt, aber sie haben es in neuen Kreisen verankert.» Ebenso gilt, dass der EFS massgeblich dazu beigetragen hat, dass weitere zentrale Anliegen der Frauenbewegung in kirchlichen Kreisen aufgenommen und umgesetzt wurden. EFS-Frauen waren deshalb wirksame Multiplikatorinnen der Frauenbewegung. Stellvertretend steht dafür die Diskussion um den Schwangerschaftsabbruch. Dass die konfessionellen Verbände ihre Zustimmung gaben, dürfte für die Annahme der Straffreiheit in der Volksabstimmung eine Rolle gespielt haben.

Heute haben die Evangelischen Frauen Schweiz mit den gleichen Problemen zu kämpfen wie viele Frauenorganisationen. Junge Frauen sind oft berufstätig und engagieren sich kaum mehr ehrenamtlich. Viele vertreten auch die Auffassung, dass die Frauenbewegung ihren Dienst getan habe und dass Frauen keine speziellen, auf ihr Geschlecht bezogenen Benachteiligungen hätten. So ist die Aufgabe der Evangelischen Frauen Schweiz nicht leichter geworden. Trotzdem hat sich der Grundsatz «Wir sind dem Evangelium verpflichtet» über die Jahre nicht verbraucht. Die Arbeit wird den Evangelischen Frauen Schweiz nicht ausseren.

Barbara Helg

Zwischen Evangelium und Politik

EIN CHRONOLOGISCHER RÜCKBLICK AUF DIE GESCHICHTE DER EVANGELISCHEN FRAUEN SCHWEIZ

- 1947** Vertreterinnen von evangelischen Frauenvereinen aus der Deutsch- und Westschweiz gründen am 31. Mai den EFS. Mittellungsorgan wird die «Evangelische Schweizerfrau».
- 1949** Der Vorstand ruft die EFS-Mitgliedverbände auf, beim Weltgebetstag (WGT) mitzumachen.
- 1951** In Vaumarcus findet das erste «rencontre des femmes protestantes» statt. Eine Kommission des EFS organisiert danach jedes Jahr Ende September das Treffen «camp romand des femmes protestantes». Es heisst später «Equinoxe, rencontre romande de femmes» und findet bis 2005 statt.
- 1955** Die Delegiertenversammlung revidiert erstmals die Statuten. Als Zweck wird hinzugefügt, der EFS bestehende, gemeinsame Anliegen und Grundsätze in der Öffentlichkeit zu vertreten.
- 1956** Der EFS erhält auf ein entsprechendes Gesuch erstmals (und später vier weitere Male) von der Bundessteuerspende Pro Patria einen grösseren Geldbetrag.
- 1958** Der EFS nimmt an der Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit (SAFFA) teil. Zusammen mit den Verbänden der Katholikinnen und Christkatholikinnen betreut der EFS einen Gottesdienstraum, das SAFFA-Kirchlein.
- 1959** Der EFS eröffnet unter der Leitung von Marga Bührig seine erste Geschäfts-

stelle im Boldernhaus. 1977 zieht er an die Winterthurerstrasse in Zürich um.

1960 Für die Information der Mitglieder in der Westschweiz gibt der EFS regelmässig die Publikation «Service d'information» heraus. Ab 1983 heisst die Publikation «Approches». Sie erscheint bis 2007. Der EFS erhält ab 1960 namhafte finanzielle Unterstützung von den Kantonalkirchen.

1961 Der Vorstand gründet die «Politische Kommission». Sie soll evangelische Frauen staatsbürgerlich schulen und politische Fragen diskutieren. Weiter gründet er eine «Pressekommission». 1991 übernimmt eine als Informationsbeauftragte angestellte Journalistin diese Arbeit.

1962 Der Vorstand setzt eine Kommission ein, welche die Frage eines «Heimatdienstes der jungen Schweizerin» studieren soll. Vor der Einführung des Frauenstimmrechts 1971 wird die Frage wieder aktuell. Der EFS arbeitet ab Herbst 1970 in einer Studiengruppe der grossen Frauendachverbände mit. 1973 setzt er deshalb eine Kommission «Nationaldienst» ein.

1968 Auf Initiative des EFS schliessen sich reformierte und katholische Frauengruppen der Westschweiz zur «Groupe œcuménique romand des associations féminines» zusammen.

1969 Der EFS revidiert zum zweiten Mal seine Statuten. Neu können Einzelpersonen Mitglied werden. Stimmrecht an der Delegiertenversammlung erhalten sie erst mit der dritten Statutenrevision 1981.

1971 Fusion der konfessionellen Zeitschriften «Die Evangelische Schweizerfrau» (EFS) und «Die Schweizerin» (Schweizerischer

Katholischer Frauenbund) zur Zeitschrift «Schritte ins Offene». Sie wird von einer ökumenischen Herausgeberinnenkommission verlegt.

1973 Seit 1973 lädt der Bund den EFS offiziell zu Versammlungen ein. Bis heute hat der EFS rund 100 Stellungnahmen verfasst.

1975 Aufgrund des Beschlusses einer ausserordentlichen Delegiertenversammlung und gegen die ursprüngliche Absicht des Vorstandes nimmt der EFS am Vierten Schweizerischen Frauenkongress mit über 80 Frauenorganisationen zum Thema «Partnerschaft» teil. Er bringt mit eigenen Plakaten das Thema Partnerschaft im Sinne der Bibel ein. Der Kongress fordert die Schaffung eines eidgenössischen Organs für Frauenfragen. Diese Forderung wurde vom Bundesrat 1976 mit der Schaffung der «Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen» umgesetzt.

1979 Die EFS-Kommission «Frauen unterwegs» entsteht. Sie soll nach dem Vorbild der Tagung in Vaumarcus in der Deutschschweiz eine Weiterbildungsangung organisieren. Die erste findet 1980 auf dem Herzberg statt.

1984 Der Vorstand gründet die «Südafrika Arbeitsgruppe christlicher Frauen». Sie publiziert ein Mitteilungsblatt über Südafrika. Nach Ende des Apartheid-Regimes löst sie sich 1995 auf.

1985 Der EFS gründet nach einem Weiterbildungswochenende in Vaumarcus mit den Frauen für den Frieden die «Friedenskampagne». Ihr schliesst sich bald der Schweizerische Katholische Frauenbund an.

1988 Die Abgeordnetenversammlung des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (SEK) beschliesst, einen

«Fonds für Frauenarbeit» einzurichten, der die Arbeit des EFS finanziell sicherstellen soll. Gespiessen wird der Fonds von Kollektengeldern.

1991 Erstmals erscheint das verbandinterne Mitteilungsblatt efs.fsfp.info.

1993 Der EFS lanciert die Petition «Stop der Gewalt» und reicht sie mit über 26'000 Unterschriften bei der Bundeskanzlei ein.

1995 Zur Abstimmung über die 10. AHV-Revision gibt der Vorstand erstmals ein «Faktenblatt» heraus, das über seine Haltung informiert. Seither hat der Vorstand zu verschiedenen Themen solche Faktenblätter und EFS-Standpunkte publiziert.

1996 Der EFS organisiert mit anderen Frauendachverbänden den Fünften Schweizerischen Frauenkongress.

1998 Der EFS gehört als Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Frauen 2001 (Argef 2001) zu den Organisatorinnen des Schweizerischen Frauenparlamentes.

1999 Der Zentralvorstand übergibt die bisher auf der Geschäftsstelle aufbewahren EFS-Dokumente der «Gosteli-Stiftung, Archiv zur Geschichte der schweizerischen Frauenbewegung» in Worblaufen (BE).

2001 Die schweizerischen Frauenverbände führen in Bern eine nationale Impulsagung «Rassismus betrifft uns alle – nicht wegschauen, handeln!» durch.

2002 Der EFS gründet zusammen mit dem Schweizerischen Katholischen Frauenbund SKF die ökumenische Arbeitsgruppe «Friedensförderung EFS-SKF».

2004 Die erste Präsidentinnenkonferenz der Mitgliedverbände findet statt. Der EFS

übernimmt damit die Tradition der Schweizerischen Evangelischen Frauenhilfe, welche sich Ende 2003 aufgelöst hat.

2005 Die letzte Weiterbildungsveranstaltung Equinox findet in Vaumarcus statt. Im gleichen Jahr treffen sich in Yverdon erstmals Einzelmitglieder aus der Romandie mit Vertreterinnen des Zentralvorstandes.

2007 Der Verband nennt sich neu «Evangelische Frauen Schweiz». Gemeinsam mit den anderen Frauendachverbänden führen die EFS eine nationale Tagung zum Thema Zivilcourage durch und wehren sich für die Opfer von Frauenhandel und Zwangsprostitution.

2008 Die EFS verlangen anlässlich der Hetzkampagne gegen die Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf mit ganzseitigen Inseraten in den grossen Tageszeitungen eine Korrektur des politischen Stils. Tausende unterstützen mit ihrem Namen und finanziell die Forderung nach mehr Anstand, Toleranz und Respekt in der Politik.

2009 Die EFS bringen die weibliche Sicht auf das Calvin-Jubiläum ein: mit einem Faktenblatt über die Reformatorin Marie Dentiere, welches vielfältig weiterverwendet wurde.

Quellen:

Jahresberichte des Zentralvorstandes
Chronologie aus dem Jahr 1996,
zusammengestellt von Barbara Marti

Mehr Informationen unter www.efs-fps.ch

**PUBLIZIERT MIT DER FREUNDLICHEN
UNTERSTÜTZUNG VON FOLGENDEN
INSTITUTIONEN**

Evangelisch-reformierte Landeskirche des
Kantons Zürich
Fonds für Frauenarbeit des Schweizerischen
Evangelischen Kirchenbundes
Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
Schweizerische Evangelische Frauenhilfe –
Kommission Archivierung
Schweizerische Reformationsstiftung

IMPRESSUM

Herausgeberinnen: Evangelische Frauen
Schweiz,

September 2011, Zürich
Barbara Helg
Madeline Hürimann,
Gockhausen

Projektgruppe:
Eva-Maria Fontana,
Cornelia Jansen,

Kathrine Schwab-Gansser

Übersetzung:
Colette Dufour
Rose-Marie Gallay,
Esther Matthys,

Korrektur:
Anne-Marie Merle,
Esther Steck

Druck:
Merkur Druck AG,
Langenthal

Bestellungen bei:

Evangelische Frauen
Schweiz EFS,
Winterthurerstrasse 60,
Postfach 2961,
8033 Zürich

Tel: 044 363 06 08,

geschaeftsstelle@efs.ch
Fr. 15.– (Stand Septem-
ber 2011)

Preis:
ISBN: 978-3-033-02880-7

© 2011 Evangelische Frauen Schweiz EFS,
Winterthurerstrasse 60, Postfach 2961,
8033 Zürich
www.efs.fps.ch